

lassen auf ein verwandtes Stilgefühl<sup>1)</sup> hinweist, das die Rössener Keramik mit der Walternienburg-Bernburger verbindet.

Buttler spricht als erster klar aus, daß die Rössener Kultur nicht zum donauländischen Kreis gehört<sup>2)</sup>.

## Verbreitungsgebiet in Mitteldeutschland.

### Verbreitungskarte (S. 61).

Das Siedlungsgebiet der Rössener Kultur umfaßt in Mitteldeutschland in der Hauptsache Thüringen und das Nordharzland. Die Lössgrenze wird nicht inne gehalten, wie es im allgemeinen bei der Bandkeramik der Fall ist. Im Norden entspricht die Grenze ungefähr dem Verlauf des Mittellandkanals. Drei Fundorte liegen aber noch ziemlich weit nördlicher davon in der Altmark in der Höhe des Elbeknies. Nach Osten bildet die Elbe die Grenze. Sie folgt dann nach Süden der Mulde und läuft in gerader Linie über Delitzsch zur Elster. Östlich der Elbe sind nur zwei sicherere Funde bekannt: Von Gommern und von Flöz; beide im Kreise Jerichow I. Diese Fundorte entfernen sich aber nicht allzu weit vom Elbelauf. Im Süden bildet für das mitteldeutsche Rössen der Thüringer Wald die natürliche Grenze. Im Westen könnte das Eichsfeld als Grenze angesehen werden, denn es ist fundleer, und die Funde im Leinegraben weisen starken Einfluß aus Südwestdeutschland auf. Man kann sie ebensogut schon zum Gebiet des südwestdeutschen Rössen rechnen.

Die Fundorte folgen in der Regel den Flußläufen. Eine dichte Besiedlung ist an der mittleren Saale unter- und oberhalb der Mündung zu erkennen, eine weniger dichte in der Thüringer Mulde. Die Funde ziehen dann ziemlich geschlossen die Saale abwärts und breiten sich im nördlichen Harzvorland und im Braunschweigischen wieder nach Westen aus. Das Gebiet zwischen Mulde und Saale ist nur spärlich besiedelt.

## Die Sachgüter der Rössener Kultur.

### I. Die Keramik.

#### a) Die Gefäßformen.

Die Rössener Keramik besteht aus verzierten und unverzierten Gefäßen. Mit Verzierung versehen sind die sogen. Prachtkessel, die Fuß-

<sup>1)</sup> Jahresschrift XIII, S. 164.

<sup>2)</sup> W. Buttler: Die Bandker. in ihrem nordwestl. Verbreitungsgebiet. Marburg 1931, S. 32.



gefäße, die Mannen und die steilwandigen Becher, ohne Verzierung dagegen sind die becherartigen profilierten Töpfe und die Schüsseln. Die Kugeltöpfe und Flaschen kommen verziert und unverziert vor. Außerdem sind noch einige wenige Sonder- und Kleinformen vorhanden.

Eine scharfe Trennung in verzierte und unverzierte Keramik ist also nicht ganz leicht. Aber doch lassen sich Unterschiede zwischen der nur verzierten Keramik einerseits und der unverzierten und der zum Teil verzierten anderseits erkennen. Sie treten besonders dadurch deutlich in Erscheinung — wie die Untersuchung noch ergeben wird —, daß an der nur verzierten Keramik kein fremder Einfluß zu bemerken ist, während er bei der übrigen durchaus möglich erscheint und zum Teil sogar sehr scharf hervortritt. Im ganzen zeigt besonders die verzierte Keramik ein einheitliches Gepräge, so daß man sie mühelos gegen andere neolithische Kulturgruppen abgrenzen kann<sup>1)</sup>. Die gerundete Form ist allen rein Rössener Gefäßen gemeinsam, während die teppich- oder gewebeartige Bedeckung des Gefäßkörpers mit Ziermustern seit jeher als das ausgeprägte Merkmal der Rössener Keramik gilt<sup>2)</sup>. Schließlich ist auch der Doppeltisch, die Doppeltischfurche und die Randverzierung ein Kennzeichen der Rössener Keramik, letzteres im allgemeinen in Bezug auf Unterscheidung von bandkeramischen Formen.

Die rundlichen Formen der Rössener Gefäße lassen von vornherein die Aufstellung einer typologischen Reihe — etwa wie bei der Walternienburg-Bernburger Keramik — als aussichtslos erscheinen. Nur ganz geringe Veränderungen sind an den Gefäßen zu bemerken. Bei den unverzierten becherartigen Töpfen dagegen kann man eine deutliche typologische Entwicklung erkennen. Das ist nun gerade die Gefäßart, die unter fremdem Einfluß entstanden ist. Ein starker fremder Einfluß, der dann auch zu Umbildungen der verzierten Gefäßformen führt, setzt erst in Südwestdeutschland ein.

Die Gefäße bestehen aus einem meist stark mit Kies gemischten Ton. Nicht immer ist er sehr sorgfältig gebrannt, so daß oft die geglättete oder polierte Oberfläche abfällt. Die Farbe ist nicht einheitlich. Gerade der Ton erlaubt aber in vielen Fällen eine Abgrenzung gegen die häufig klingend hart gebrannten Gefäße der Bandkeramik.

#### I. Kessel (Tafel I, 1—4)

Die sogen. Prachtkessel (Tafel I, 1—4) haben eine ampelähnliche Form mit auffallender Gleichartigkeit aller Gefäße in Form und Ver-

<sup>1)</sup> A. Göge: Zeitschr. f. Ethnologie 1900, S. 250.

<sup>2)</sup> A. Göge: A. a. O., S. 250.



zierung. Auf der Gefäßwandung befindet sich durchweg ein mehrfach geteiltes Winkelband, das durch senkrechte Bänder unterbrochen wird. Die Winkel sind fast regelmäßig mit Strichelung (1, 2, 4) oder durch Doppelstiche (3) aufgeraut. Die Verzierung ist größtenteils im kräftigen Furchenstich ausgeführt (1, 2, 3). Die Innenverzierung besteht vorwiegend aus einzelnen Doppelstichreihen, selten aus Doppelstichfurchen (Tafel X, C). Sehr häufig sitzen vier Ösen dicht am Boden. Das untrügliche Kennzeichen aber ist die Innenverzierung, die nur bei diesen Gefäßen vorkommt und nach der man jeden Scherben als zum Prachtkessel gehörend bestimmen kann. Der Rand der Prachtkessel ist immer verziert. Eine Sonderstellung unter den Prachtkesseln nimmt das Gefäß Tafel I, 5 ein. Wenn man es zu diesen Gefäßen stellen will, was wohl nach der Form, weniger aber nach der Verzierung möglich wäre, so ist es typologisch unbedingt spät anzusetzen<sup>1)</sup>. Das beweisen außer der einfachen Verzierung aus Doppelstichreihen die vier Paare von dreifach gespaltenen kielförmigen Vorsprüngen. Es ist das einzige kesselartige verzierte Gefäß vom Rössener Gräberfeld.

Eine Weiterentwicklung kann man nur in ganz geringem Umfange beobachten. Als älteste Form möchte ich die Gefäße mit kräftiger Verzierung und durchbohrten Ösen ansehen (Tafel I, 1—3). Außerdem sind hier die Wände noch ziemlich steil (1)<sup>2)</sup>. Der Rand ist noch wenig umgebogen. Dann erst schwingt die Wandung elegant ein, so daß sich ein Bauch schärfer absetzt (3, 4). Bei den jüngsten Formen, deren Verzierung eingerissen ist und die auch kleiner werden, verschwinden die Ösen am Bauch (4)<sup>3)</sup>.

## 2. Kugeltopf (Tafel II, 1—10; Tafel III, 1—5)

Kugeltöpfe kommen mit und ohne Verzierung vor. Die Formen der verzierten und unverzierten sind genau dieselben. Man könnte sie am besten noch einteilen nach der äußeren Form und zwar:

<sup>1)</sup> Ebenso gut kann dieses Gefäß auch zu den Formen wie Abb. 1—2, 14 gestellt werden, die sicher unter Einwirkung der Prachtkessel entstanden sind. Gerade die einfache Verzierung ist bezeichnend für Gefäße, die eigentlich aus der unverzierten Keramik stammen.

<sup>2)</sup> Dieser Kessel ist ergänzt. Dabei sind vielleicht die Wände etwas zu steil geworden.

<sup>3)</sup> Für diese Entwicklung spricht die Feststellung, daß in Südwestdeutschland sich die Kessel hieran anschließend weiterbilden. (Eberts Reallexikon der Vorgeschichte V, Tafel 86, d, e.)



1. Kleinere Formen mit meist längerem, eingeschwungenem Hals (Tafel II, 1—7) und
2. große Kugeltöpfe mit weiter Öffnung und kurzem, oft fast konischem Hals (Tafel III, 1—5).

Allen gemeinsam ist die kugelige Form des Bauches ohne jede Standfläche. Bei manchen Gefäßen ist er sogar etwas spitz auslaufend (Tafel II, 2, 5). Der Rand ist zum Teil lang und eingeschwungen (Tafel II, 1—3; 5—6), zum Teil fast steil (Tafel II, 8), konisch (Tafel II, 9) oder ganz kurz (Tafel II, 4, 7, 10). Bei verzierten und unverzierten Kugeltöpfen ist Randverzierung sehr häufig (Tafel II, 1—6, 8; Tafel III, 1—5). Die Verzierung besteht in der Regel aus zwei Zierbändern, einem schmalen Band aus Stichreihen dicht oberhalb des Bauches und einem breiten Band, das sich nach dem Boden zu hieran anschließt (Tafel II, 1—3; 8—10). Selten ist nur ein Zierband vorhanden (Tafel II, 4), oder eine Zweiteilung ist überhaupt nicht zu erkennen (Tafel III, 1). Die Verzierung besteht meist aus kräftigen Doppelstichen und tiefen Furchen (Tafel II, 1—3; 8).

Eine typologische Entwicklung kann man in Form und Verzierung erkennen. Typologisch alt scheinen die Formen wie Tafel II, 1, 2, 8 zu sein mit langem, eingeschwungenem oder steilem Hals mit verziertem Rand. Dann wird der Hals kürzer und die Randverzierung fällt weg (Tafel II, 4, 7, 10). Die Veränderung in der Verzierung stützt diese typologische Formveränderung. Die Zierbänder werden schmaler, bis endlich nur noch ein Band vorhanden ist, und gleichzeitig geht die Verzierung von der kräftigen Furche zur seichten Furche oder eingeritzten Linie und zur einzelnen Stichreihe über (Tafel II, 4, 9, 10).

Typologisch jung sind wohl die großen Kugeltöpfe. Denn sie zeigen nicht den sonst für Rössener Kugeltöpfe typischen langen Hals. Ihre Verzierung weicht auch durch das Fehlen von senkrechten Ziermotiven in den waagerechten Bändern von der üblichen Kugeltopfverzierung ab. Die Zierbänder sind entweder zusammenhängend und breit, (Tafel III, 1) oder es sind nur 2 schmale waagerechte Bänder vorhanden (Tafel III, 2). Es kann sein, daß diese verzierten großen Kugeltöpfe ihre Verzierung von den kleinen übernommen haben und daß diese großen unverzierten Kugeltöpfe ein fremdes Element in der Rössener Keramik sind.

3. Flasche (Tafel IV, 1—5)

Genau wie bei den Kugeltöpfen treten die Flaschen mit und ohne Verzierung auf. Vielleicht hat das seinen Grund in der Entstehung aus einer gemeinsamen Urform.



Die Formen sind bei den verzierten und unverzierten Flaschen dieselben. Ein kurzer, eingeschwungener Hals leitet unmerklich zum Unterteil des Gefäßes über. Der Boden besitzt keine Standfläche.

Die Verzierung bedeckt fast das ganze Gefäß. Nur der Boden bleibt frei. Sie besteht aus einem Winkelband, 3. T. in Verbindung mit waagerechten Zierbändern (Tafel IV, 2, 1). Der Rand ist bei den verzierten Flaschen immer verziert, bei den unverzierten dagegen häufig nicht. Diese besitzen aber dafür in den meisten Fällen kleine Buckel auf der größten Bauchweite. (Tafel IV, 3—5.)

Auch bei den Flaschen kann man eine geringe Entwicklung feststellen, die in ähnlicher Weise vor sich geht, wie bei den Kugeltöpfen, sowohl in Form als auch in Verzierung. Typologisch alt scheint Tafel IV, 1 zu sein. Die Verzierung ist tief und kräftig eingestochen und reicht weit auf den Gefäßboden herunter. Dann schwingt der Oberteil des Gefäßes ein, so daß ein Umbruch entsteht, über den die Verzierung nicht heruntergeht (Tafel IV, 2). Eine ganz gleiche Entwicklung in der Form kann man bei den unverzierten Flaschen erkennen (Tafel IV, 3, 4, 5; XX, 1) und außerdem noch bei den profilierten Töpfen.

Tafel IV, 4 weicht in seiner Form etwas ab durch das Fehlen eines ausgeprägten Halses. Vielleicht haben wir hier stärkeren bandkeramischen Einfluß zu erkennen.

#### 4. Fußgefäß (Tafel V—VIII, XIX, 2)

Das Fußgefäß, auch Rössener Fußvase genannt, hat eine terrinenartige Form mit verziertem Rand und hohlem Standring, der zuweilen ebenfalls Verzierung (Tafel X, B) aufweist. Hals und Bauch sind reich verziert. Bei den Fußgefäßen kommt die charakteristische Zierart der Rössener Keramik am besten zum Ausdruck. Die Wandung ist mit Doppelstichfurchen dicht bedeckt und die einzelnen Ziermuster sind größtenteils ausgespart. Die Verzierung ist kräftig und tief eingestochen. Auf dem Bauch sitzen manchmal vier kleine Buckel (Tafel V, 1; VI, 1; VII, 1, 2; VIII, 1, 3). Bei dem Hindenburger Gefäß sind es durchbohrte Ösen (Tafel VIII, 4). Alle Gefäße haben unter dem Rand vier Löcher (zu erkennen Tafel VI, 2; VIII, 3). Sie stehen sich zu zweit gegenüber. Die Fußgefäße zeigen eine große Geschlossenheit in Form und Verzierung.

Eine Entwicklung der Form ist bei diesen Gefäßen nicht festzustellen. Etwas abweichend ist das Hindenburger Stück (Tafel VIII, 4). Es ist sicherlich typologisch am jüngsten. Nur einige Verschiedenheiten in der



Form sind zu erkennen. Neben schlanken Gefäßen mit hohem Standring (Tafel VI, 2) stehen breite, ausgewogene Formen mit niedrigerem Standring (Tafel V, 1; VI, 1; VIII, 1). Der Standring, der in der Regel hohl ist und schräge (Tafel V, 1; VI, 1, 2) Wände besitzt, ist selten sehr breit und niedrig und nur wenig nach innen gewölbt (Tafel VII, 1; VIII, 2—3). Daneben kommen auch ganz flache Standringe vor, die man vielleicht besser schon als Standwülste bezeichnet (Tafel VII, 2; VIII, 2). Einen gewissen Anhalt für eine typologische Entwicklung kann man wohl in der Verzierung erkennen, und zwar in dem allmählichen Verschwinden des Winkelbandes. Danach wären Tafel VI, 1, 2; VIII, 1, 2; V, 1; VII, 1 typologisch älter als Tafel VII, 2; VIII, 3, 4. Diese Annahme wird gestützt durch die Weiterentwicklung in Südwestdeutschland, wo das Winkelband fast ganz verschwindet und wo als Zeichen jüngerer Zeitstellung der Standring wegfällt<sup>1)</sup>. Außerdem aber zeigt die Grabzusammenstellung (Grab Nr. 16 von Rössen), daß tatsächlich Gefäß Tafel VII, 1 mit ziemlich jungen unverzierten Gefäßtypen zusammen vorkommt.

#### 5. Wanne (Tafel IV, 6—7)

Von den verzierten Wannen ist nur eine vollständig und eine zweite unvollständig erhalten. Ein niedriger, hohler Standring setzt sich deutlich gegen das eigentliche Gefäß ab. Der Rand scheint verziert zu sein. Beide Gefäße haben ein Winkelband auf der Wandung. Das Rössener Stück (Tafel IV, 6), das ziemlich schlecht gearbeitet ist und spät zu sein scheint<sup>2)</sup>, hat an den Schmalseiten je zwei hörnerartige Zapfen und unsorgfältig und leicht ausgeführte Verzierung.

#### 6. Steilwandiger Becher (Tafel IV, 8)

Er ist in Mitteldeutschland bisher nur in einem Bodenbruchstück (Tafel XX, 3) von Gräfentonna (Kr. Gotha) bekannt, dagegen in Südwestdeutschland recht häufig<sup>3)</sup>. Und doch möchte ich ihn unter Vorbehalt zur mitteldeutschen Rössener Keramik rechnen, da er noch ein Winkelband als Verzierung aufweist. Der Becher besitzt steile, leicht nach außen ge-

<sup>1)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte V. Taf. 86, b.

<sup>2)</sup> Man hat den Eindruck, als sei dieses Gefäß nachgemacht von einem Menschen, der nicht zum Rössener Volk gehört. Noch mehr hat man diesen Eindruck bei einer Flasche aus Grab 79. (Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Berlin Ig 155.)

<sup>3)</sup> Germania III, Abb. 1b, S. 128, Nr. 5, Friedberg. f. Sprater: Urgesch. d. Pfalz, S. 22, Abb. 16. Rheingönheim.



schwungene Wände und einen breiten Standboden. Als Verzierung ist nur ein schmales Band über den Rand und ein einfaches umlaufendes Zickzackband ausgespart. Solange noch weitere Funde von steilwandigen Bechern in Mitteldeutschland fehlen, die eine Zugehörigkeit zur Altrössener Keramik beweisen, ist die Zuweisung dieser Gefäßart zur mitteldeutschen Rössener Keramik noch etwas gewagt.

## 7. Schüssel (Tafel IX, 3—7)

Nur zwei Gefäßtypen in der Rössener Keramik sind unverziert:

1. die Schüsseln, 2. die Töpfe.

### 1. Die Schüsseln.

Bei den Schüsseln finden wir keine einheitliche Form. Häufig sind tiefe konische Schüsseln mit großer (Tafel IX, 3) oder weniger gut ausgebildeter Standfläche (Tafel IX, 4). Daneben erscheinen flache Schüsseln mit unregelmäßigen Wänden (Tafel IX, 5). Selten sind kalottenförmige Gefäße ohne Standfläche. Randverzierung ist nur bei diesen (Tafel IX, 6) vorhanden. Eine kleine Schüssel mit steilen Wänden und einer Standfläche besitzt am Rand eine Handhabe (Tafel IX, 7).

## 8. Profilierte Töpfe (Abb. 1—2)

Die Töpfe haben alle gemeinsam eine Standfläche und ein mehr oder weniger scharfes Profil. Außerdem besitzen sie auf dem Umbruch sehr häufig Buckel verschiedener Form. Randverzierung ist nur zum Teil vorhanden (Abb. 1—2, 2, 3, 5, 6, 13).

Man kann bei diesen Gefäßen drei Arten unterscheiden:

1. große, hohe Töpfe mit ausgeprägter Standfläche (Abb. 1—2, 1—3),
2. niedrige, schüsselartige Töpfe mit weniger gut ausgebildeter Standfläche (Abb. 1—2, 12—14) und
3. eine becherartige Zwischenform mit zum Teil scharfem (Abb. 1—2, 6, 8, 9) und zum Teil sanftem Umbruch (Abb. 1—2, 7, 10, 11).

Im allgemeinen sind diese Töpfe unverziert und nur selten kommt eine einfache Stichreihe auf dem Umbruch als Ornament vor. (Tafel XVIII, 3; XX, 9.)

## 9. Sonder- und Kleinformen (Tafel IX, 1—2; III, 6—7)

Das vierseitige Süßhengefäß (ohne Fundort) (Tafel IX, 1) ist nach Angaben von Prof. Schulz-Halle aus Bruchstücken rekonstruiert.



Es besitzt vier leicht nach außen gewölbte Seiten und ruht auf vier nach außen gebogenen Füßen. Als Verzierung dienen senkrechte Reihen von kräftigen Doppeltstichen und dazwischen kurze, schräge Strichelungen.

Das Tönnchen von Sargstedt<sup>1)</sup> (Tafel IX, 2) ist einzigartig in seiner Form. Es stellt ein Tönnchen dar mit einer vierkantigen Öffnung auf dem Bauch, die durch einen Stöpseldeckel geschlossen werden kann. Es besitzt an den Seiten acht Löcher zum Aufhängen. Die Unterseite ist etwas abgeplattet. Die Verzierung, welche die abgeflachte Unterseite frei läßt, besteht aus parallelen Reihen von kräftigen Doppeltstichen in Furchenanordnung.

Von den sogen. Miniaturgefäßen sind in der Rössener Keramik bis jetzt zwei bekannt: aus Rössen selbst ein unverziertes (Tafel III, 7) und ein verziertes von der handkeramischen Siedlung Dorna, Kr. Gera (Tafel III, 6). Sicherlich sind diese kleinen, meist nicht sehr sorgfältig gearbeiteten Töpfe Kinderspielzeuge. Denn in einem Rössener Grab lag nach Angaben des Katalogs das Gefäß an der rechten Hand eines Kindes. Die Form ist bei beiden Gefäßen dieselbe. Es sind Kugeltöpfe mit wenig eingeschwungenem Hals. Die Verzierung besteht bei dem Stück von Dorna aus einem Band eingekragter Strichpaare am Halsansatz und auf dem Bauch aus senkrechten Winkeln, die in derselben Art hergestellt sind. Das unverzierte Gefäß von Rössen besitzt nur zwei Paare von kleinen Buckeln am Bauch. Form und Verzierung sind also dieselben wie bei den großen Gefäßen.

## b) Die Verzierung.

### 1. Technik (Tafel X, A)

Die Rössener Keramik ist in Tiefstichart verziert. Die Einstiche hatten den Zweck, eine Füllmasse aufzunehmen. Diese ist in der Regel vergangen oder durch natürliche Ausscheidungen ersetzt worden. Die Inkrustation ist noch gut zu erkennen an einigen Scherben von Neunheilingen (Tafel XII, 2) und an dem Kessel von Groß-Quenstedt, Kr. Salberstadt (Tafel I, 3). Zur Ausführung der Verzierung sind verschieden geformte Geräte benutzt worden. Der sogenannte Doppeltstich (Tafel X, Aa), der mit einem zweispitzigen und ausgefehlten Werkzeug hervorgebracht ist und der nach diesen beiden zusammenhängenden Stichen seinen Namen erhalten hat, ist kennzeichnend für die Verzierung auf der Rössener Keramik.

<sup>1)</sup> E. Sprockhoff: Das Tönnchen von Sargstedt bei Salberstadt. Germania XVII, 5. 4, S. 249—251.



Doppeltstich ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Man müßte Schwalbenschwanzstich sagen. Die alte Bezeichnung, die Göge geprägt hat, ist aber beibehalten, weil sie zu einem feststehenden archäologischen Begriff geworden ist. Daß der Doppeltstich mit Zähnen des Schweines hergestellt ist<sup>1)</sup> oder mit zwei zusammengebundenen Hölzchen<sup>2)</sup>, ist kaum wahrscheinlich. Der Doppeltstich ist eine Erfindung der Rössener Kultur. Zwar findet man in der nordischen Keramik vereinzelt verwandte Sticharten<sup>3)</sup>, doch scheinen sie nur zufällig entstanden zu sein. Die Entwicklung geht sicherlich von einem vorn ausgezacktem Gerät aus (Tafel X, A, b). Es ist sehr leicht möglich, daß zufällig ein vorn ausgezacktes Gerät zur Verzierung benutzt worden ist, das man dann wegen seiner eigenartigen Wirkung beibehalten und zum Doppeltstichgerät ausgebildet hat. Außer dem Doppeltstich kennen wir auf Rössener Gefäßen einen halbmondförmigen (Tafel X, A, c; Tafel XI, 3) und hufeisenförmigen (Tafel X, A, d; XII, 13), einen runden (Tafel X, A, e; XI, 2; XX, 5) und den einfachen spizen Stich (Tafel X, A, f; XI, 6).

Wenn Stiche dicht hintereinander gesetzt werden, meist wohl nach einer vorgezogenen Linie, so entsteht die einfache Stichfurche. Sie ist häufig auf unserer Keramik mit dem vorn spizen (Tafel XII, 7; I, 2) oder breiten (Tafel XI, 1, 3; I, 3) Gerät ausgeführt. Seltener wird zur Herstellung dieser Stichfurche das Doppeltstichgerät benutzt (Tafel XI, 2, 7; VI, 1). Eine andere Furche entsteht durch ein dichtes Nebeneinander von Stichen. Hierzu kommt meistens ein vorn zackiges Gerät in Anwendung (Tafel XI, 4; VII, 2; IV, 2). Eine Erscheinung, die nur auf Rössener Tonware vorkommt, ist die Zickzackfurche, die wir einfach als Rössener Furche bezeichnen wollen. Sie entsteht auf folgende Weise (Tafel X, A, g). In einer gedachten Linie wird unser Doppeltstichgerät im spizen Winkel angesetzt, die folgenden Stiche in demselben Winkel dahinter. Die Stiche der zweiten parallelen Reihe stoßen mit ihren linken vorderen Ecken an die rechten Flügel der ersten Reihe (Tafel XII, 3). Bei guter Ausführung entsteht zwischen beiden Reihen eine Kette von Rhomben, häufig aber nur ein schmaler Zickzackstreifen. Die Stiche können sehr eng zusammenstehen, so daß die reine Furche vorhanden ist (Tafel II, 8) oder sie stehen nur in loser Fühlung miteinander (Tafel IX, 2). Neben diesen Stichen und Furchen kommen in der Rössener Verzierung tief eingezogene (Tafel XI,

<sup>1)</sup> A. Schütz: Das steinzeitl. Dorf Großgartach, S. 26.

<sup>2)</sup> A. Göge: Zeitschr. f. Ethnologie 1900, S. 247.

<sup>3)</sup> S. Müller: Stenalterens Kunst, S. 12, Abb. 42.



4; XII, 1) oder eingeschnittene (Tafel XI, 9) oder leicht eingeritzte (Tafel I, 2) Linien vor.

## 2. Anordnung der Zierbänder.

Aus den eben beschriebenen Stichen, Furchen und Strichen setzen sich die Muster zusammen. Zu vielen Mustern tritt das Füllmuster und bildet sodann das Zierband. Unter Füllmuster werden zum Beispiel die ausgefüllten Winkel der Zickzackbänder verstanden (Tafel I, 1—3). Man könnte ebenfalls als Füllmuster die ausgefüllten Flächen zwischen den verschiedenen Mustern wie auf dem Oberteil der Fußgefäße (Tafel VI, 2; VII, 1, 2) auffassen. Das Füllmuster bildet also den Untergrund, auf dem die einzelnen Muster ausgespart sind. Auf den vorhandenen Gefäßarten treten die Zierbänder in verschiedener Zahl auf. Der Kessel und die Wanne besitzen eins (Tafel I, 1—4; IV, 6), wie es nach ihrer Form auch nicht anders zu erwarten ist. Die Kugeltöpfe haben zwei (Tafel II, 1—3; 8—10; XI, 1—6; 8—9), ein schmales am Halsansatz, ein breites am Bauch. Auf späteren Formen tritt nur noch eins auf (Tafel II, 4; XX, 4, 5). Bei den Fußgefäßen könnte man drei Zierbänder unterscheiden, je eins am Hals, auf dem Bauch und ein schmales dazwischen am Umbruch (Tafel VI, 1, 2; VII, 1, 2). Nur bei Tafel VIII, 3, ist keine Dreiteilung zu bemerken. Bei den Flaschen ist eine so scharfe Einteilung nicht zu machen, jedoch kann man auch hier das schmale Band oberhalb des Umbruchs als das dritte ansehen, so daß dieselbe Anordnung wie auf den Fußgefäßen besteht (Tafel IV, 1).

Die Verzierung ist im allgemeinen waagerecht angeordnet. Es sind daneben senkrechte Ziermuster vorhanden. Sie bestehen bei den Kesseln aus den senkrechten Streifen, die das ganze Ornament in vier Felder teilen (Tafel I, 1—4). Bei den Kugeltöpfen sind im breiten Zierband häufig Felder eingeschaltet, schmale oder breite, daneben sind senkrechte schlanke Felder oder schmale, gegliederte Bänder vorhanden (Tafel II, 1, 2; 8, 9). Die Fußgefäße zeigen die senkrechten Muster auf dem Hals oder auf dem Boden (Tafel VI, 2; VII, 1, 2; VIII, 2). Aber durch das Füllmuster wird die senkrechte Wirkung dieser Muster fast aufgehoben und die Geschlossenheit eines waagerechten Zierbandes kaum zerrissen.

Kessel und Fußgefäße werden in ihrer Verzierung nach oben durch eine tiefe Linie oder durch eine Reihe von Stichen abgeschlossen, selten auch nach unten (Tafel V, 1; VI, 1, 2; VII, 1, 2; VIII 1—4; Tafel I, 1—4). Einrahmung der Zierbänder durch Linien tritt vereinzelt auf (Tafel XI, 8).



### 3. Die einzelnen Muster.

Reihen aus Doppelstichen in verschiedener Anordnung, in vielen Fällen mit schmalen, freien Streifen dazwischen, finden wir an den Fußgefäßen (Tafel VI, 1, 2; VII, 1, 2) und auf Flaschen (Taf. IV, 1); ebenso an Kugeltöpfen. Hier ist häufig nur das obere Band durch Stiche hergestellt (Tafel XI, 1, 3, 8). An späteren Gefäßen dieser Art ist ein solches Band dann die einzige Verzierung (Tafel II, 4; XXI, 4, 5) und ebenso an einigen profilierten Töpfen (Tafel XIX, 3; XXI, 9). Selten treten an die Stelle von Stichen flache, fächerartige Eintiefungen, die wohl auf strichbandkeramischen Einfluß zurückzuführen sind (Tafel XI, 5).

Senkrechte Bänder der eben beschriebenen Art sind an Fußgefäßen (Tafel VII, 1) zu finden, ebenso an Kesseln (Tafel I, 1). Selten besteht dieses senkrechte Band aus einem kurzen Fischgrätenmuster aus Stichen (Tafel I, 2) oder ist aus Strichelung ausgespart (Tafel I, 4).

Waagerechte Bänder aus Rössener Furchen sind nicht allzu häufig. An der Flasche (Tafel IV, 1), an Kugeltöpfen mit weiter Öffnung (Tafel III, 2) und an Fußgefäßen (Tafel VII, 1) sind sie zu finden. Ein Band gefüllt mit senkrechten, kurzen Furchen befindet sich am Brumbyer Kugeltopf (Tafel III, 1).

Waagerechte und senkrechte Bänder aus Rechtecken oder Quadraten sind ein beliebtes Muster auf der Rössener Keramik. Als waagerechte Bänder sind sie auf Fußgefäßen immer am Umbruch zu finden (Tafel VII, 2). Ein doppeltes Rechteckband auf einem Kugeltopf (Tafel XII, 7). Es gibt einfache, im Felde abwechselnd mit kurzen Furchen gefüllt (Tafel VIII, 1), und doppelte, bei denen die einzelnen Rechtecke wie Steine einer Backsteinmauer angeordnet sind (Tafel VIII, 4). Dieses Muster wird anscheinend auch in groben Doppelstichen nachgeahmt (Tafel VI, 2). Senkrechte Bänder dieser Art treffen wir auf Fußgefäßen und Kesseln an und zwar auf dem Halse (Tafel VII, 2; VIII, 2), selten auf dem Bauch (Tafel VII, 2). An den Kesseln wie Tafel I, 3.

Ein waagerechtes Band aus Rhomben befindet sich auf dem Fußgefäß von Siegersleben, abwechselnd frei und gefüllt (Tafel VIII, 3).

Das waagerechte Zickzackband ist in der Regel mehrfach unterbrochen (Tafel I, 1—4). Ohne Unterbrechung umlaufend, ist es auf der Flasche vorhanden (Tafel IV, 1—2) und auf dem Boden von Fußgefäßen (Tafel VI, 1; VIII, 1, 2). Typisch ist es für Kessel und dort immer durch vier senkrechte Bänder unterbrochen. Das Zickzackband setzt sich in der Regel zusammen aus mehreren schmalen Bändern. Diese sind voneinander getrennt durch tiefe, schnittartige Linien, breite, einfache Furchen oder



durch Doppelstiche. Selten stoßen die nach oben gerichteten Winkel der Bänder nicht zusammen, so daß dann ein schmaler senkrechter Streifen ausgespart wird (Tafel XII, 6). Vereinzelt tritt ein einfaches Winkelband auf (Tafel XII, 3). Eigenartig wirkt ein Muster aus mehreren einfachen Bändern, die mit ihren Winkeln aufeinander stehen und so gefüllte Rhomben bilden (Tafel XII, 4, 5). Es sieht durchaus dem bekannten Muster auf mitteldeutschen Kugelamphoren ähnlich<sup>1)</sup>. Teile des Winkelbandes bis zu einem N-förmigen Muster finden sich auf dem Hals von Fußgefäßen (Tafel V, 1; VII, 1; VIII, 1); Tafel V, 1 mit Zipfeln an den unteren Winkeln. Bemerkenswert ist das Winkelband auf dem Gefäß von Löss (Tafel VIII, 2), das an beiden Seiten bis zu den Winkeln waagerecht läuft. An Kugeltöpfen kommen Winkelbänder selten vor, dort sind sie wohl durch Dreieckverzierung entstanden (Scherben von Nauendorf und Weimar).

Das Zierband aus senkrechten Winkelfurchen oder -Stichen und aus geraden Furchen ist besonders bezeichnend für Kugeltöpfe. Es werden häufig breite Streifen freigelassen, die entweder glatt (Tafel II, 2) oder gefüllt sind (Tafel II, 1; XI, 3). Zum Teil bestehen diese senkrechten Winkel aus einfachen Stichen (Tafel XI, 6). Die Winkel auf dem Sindener Gefäß werden zu s-förmigen Linien (Tafel XI, 8). Auch an Fußgefäßen findet sich dieses senkrechte Winkelmuster (Tafel V, 1).

Dreiecksmuster sind nicht allzu häufig. Sie finden sich vorwiegend auf Kugeltöpfen, gefüllt mit Stichfurchen (Tafel XII, 7), mit Reihen von Stichen (Tafel XI, 1) oder ausgespart (Tafel II, 8). Auf die hängenden Dreiecke an Fußgefäßen kommen wir bei Behandlung des Blumenkelchmusters zu sprechen.

Bemerkenswert ist das Dreiecksmuster auf dem Siegerslebener Fußgefäß (Tafel VIII, 3), das in einem waagerechten Band auftritt. Schräge Furchen sind hier so angeordnet, daß ausgesparte Dreiecke entstehen, deren Spitze nach oben zeigen.

Girlandenmuster. Das Dreiecksmuster auf Tafel II, 8 leitet über zu den Girlanden- oder Bogenmustern, die sicherlich aus den ausgesparten hängenden Dreiecken entstanden sind (Tafel XII, 10 und Scherben von Gräfentonna, Kr. Langensalza).

Abweichende Muster. Am Hals eines Fußgefäßes (Tafel VII, 2), der ja im allgemeinen über der oberen Abschlußlinie frei von Verzierung ist, treten nach rechts gerichtete Winkel auf und an einem Scherben von

<sup>1)</sup> Prähist. Zeitschr. V, Tafel XIV; besonders gut Nr. 4.



Dorna sind zwei Rhombenbänder zu erkennen, abwechselnd frei und mit Stichreihen gefüllt (Tafel XII, 14). Bei dem Siegerslebener Gefäß (Tafel VIII, 3) gehen je zwei kurze Furchen ebenfalls über diese Randlinie hinaus. Auf Scherben von Neunheilingen wird ein freies Band unter dem Rand von den Spitzen der Winkelbänder durchbrochen (Tafel XII, 15). Bei Tafel XII, 8 verläuft die Randlinie zickzackartig. Bei einem Neunheilinger Scherben geht die Verzierung bis zum Rand. Durch waagerechte parallele Linien werden dort Dreiecke ausgespart (Tafel XII, 11). Auf Gefäßbruchstücken vom Lohberg tritt schon auf dem Halse Strichlung auf (Tafel XII, 12). Auf dem Rest von einem Fußgefäß (Tafel XII, 1) werden die Ösen von Halbkreisen eingerahmt.

Die Füllmuster bilden selten selbständige Ornamente, sondern füllen meist freie Flächen aus, die durch Hauptmuster entstanden sind. Sie sind also der Untergrund, auf dem die Muster ausgespart erscheinen. Man kann das Füllmuster auch als selbständiges Ziermuster auffassen, weil es nicht nur freie Flächen ausfüllt, sondern dabei neue Muster hervorbringt. So ist z. B. bei dem Kessel Tafel I, 3 ein Rhombenmuster auf den Seiten des Gefäßes entstanden. Bei den Kesseln (Tafel I, 1, 2) reicht das Füllmuster der Winkel als schmales Band tief auf den Boden herab. Und ganz selbständig ohne Winkel, nur an einer waagerechten Furchung hängend, treten diese mit Strichlung gefüllten Bänder auf dem späten Gefäß Tafel XI, 4 auf, und ebenso auf dem Kugeltopf von Erfurt (Tafel XI, 9). Auf der Flasche von Priemern (Tafel IV, 2) bestehen diese senkrechten Bänder aus waagerechten Furchen. Dieses Muster erfährt in Südwestdeutschland eine eigenartige Weiterbildung<sup>1)</sup>. Selbständig tritt das Füllmuster in den breiten Zierbändern am Hals von Fußgefäßen auf (Tafel VI, 1; VIII, 4). Auf anderen umrahmt es die Teile von Winkelbändern (Tafel V, 1; VII, 1; VIII, 1) oder schafft den Zusammenhalt zu den großen Zierbändern durch Ausfüllung der Winkel (Tafel VI, 2; VIII, 2). Auf den Fußgefäßen kommt in den häufigsten Fällen die Rössener Furchung zur Ausführung des Füllmusters in Anwendung. Die Ausfüllung der Dreiecksverzierung auf Tafel II, 8 besteht aus einfachen parallelen Rössener Furchen. Zur Füllung freier Felder auf Kugeltöpfen werden oft mehr oder weniger regelmäßige Reihen von Doppelstichen benutzt (Tafel XI, 1, 3). Sehr beliebt ist besonders an den Kesseln die Ausfüllung mit weiten, regellosen Strichen und Stichen (Tafel I, 1—4). Diese

<sup>1)</sup> Prähist. Zeitschr. V, S. 415, Abb. 32; S. 408, Abb. 29 a—b; S. 401, Abb. 26, Nr. 18—21.



Strichlung ist teilweise tief eingeschnitten (Tafel I, 2). Manchmal haben die Striche auch eine tannenzweigähnliche Anordnung (Tafel XII, 1; XX, 8).

Es soll noch kurz hingewiesen werden auf die Negative, die bei einigen Mustern entstehen. Durch das zahlreiche Vorkommen derselben Negative wird es wahrscheinlich, daß sie beabsichtigt sind. Diese negativen Muster befinden sich immer auf dem Bauch der Gefäße. Es handelt sich um ein Sternenmuster und um ein Blumenkelchmuster.

Das Sternenmuster entsteht am einfachsten als Negativ eines Winkelbandes (Tafel IV, 1; VI, 1; VIII, 2) oder durch Ausfüllung der Winkel eines Zickzackbandes mit Rhomben (Tafel I, 3, 4; VIII, 1—5). Das Blumenkelchmuster entsteht dadurch, daß von dem Gefäßumbruch schlanke Dreiecke herabhängen. Es hat aber durchaus den Anschein, daß hier die freien Flächen, also das Blumenkelchmuster, das Wichtigere ist, wie Abb. Tafel VIII, 4 deutlich zeigt. Denn hier kann man kaum von hängenden Dreiecken sprechen. Sie sind lediglich bei der Herstellung des Blumenkelchmusters entstanden. Diese negativen Muster scheinen uns nicht unwichtig zu sein. Denn in Südwestdeutschland finden wir sie in vollendeter Ausführung und Weiterbildung wieder<sup>1)</sup>.

#### 4. Randverzierung.

Der Rand ist bei vielen Kössener Gefäßen verziert, und zwar mit einem vorn zackigen Gerät, mit dem auch die übrige Verzierung zum Teil ausgeführt sein kann, schräg abgestochen (Tafel VII, 4; XII, 3). Es entsteht dadurch auf dem Rande eine schnurähnliche Verzierung. Einmal besteht die Randverzierung aus Stichen, die winklig gestellt sind (Tafel. III, 4) oder aus Eindrücken mit einem runden Gerät, so daß der Rand wellenartig wird (Gefäß von Kössen im Mus. f. Vor- und Frühgesch. zu Berlin Ig 121). Nur selten ist der Rand wirklich gefurrt oder besser eingeschnitten wie bei dem Topf von Wulsen (Abb. 1—2, 5).

#### 5. Innenverzierung (Tafel X, C).

Verzierung am Innenrand weisen nur die Kessel auf. Sie setzt sich zusammen 1. aus meist kräftigen Doppelseichen, 2. aus einfachen langen Stichen, 3. aus kurzen, gewöhnlichen Stichfurchen.

1. (Tafel X, C, a). Die Stiche stehen meistens nebeneinander, selten nur als eine Reihe oder vier Reihen, häufiger als zwei oder drei

<sup>1)</sup> Präh. Zeitschr. V, S. 404, Abb. 27, Nr. 24; S. 432, Abb. 44.



Reihen. Die Stiche sind fast immer auf Lücke gesetzt. Neben kräftigem Doppelschlag tritt auch flacher Schlag auf. Unterbrechung der Reihen durch freie Felder ist bei den Doppelschlagreihen selten (a, 8). Auf manchen Gefäßen rücken die einfachen oder Doppelschläge sehr eng zusammen (a, 9). Bei einem Scherben von der Springmühle wird die Verzierung durch kurze, senkrechte Furchen in Felder geteilt (a, 10).

2. (Tafel X, C, b). Lange, einfache Stiche stehen so aufeinander, daß ein liegendes Tannenzweigmuster entsteht, und zwar der Winkel nach links und rechts (b, 1, 2). In regelmäßigen Abständen wird zuweilen ein Schlagpaar ausgelassen (b, 3). Häufig ist der obere Schlag länger als der untere, und beide sind keilförmig. Aus drei Schlägen wird ein richtiges Winkelmuster gebildet, wie wir es auch sonst bei der Verzierung angetroffen haben (b, 4; Tafel II, 2; V, 1).

3. (Tafel X, C, c). Kurze Schlagfurchen stehen senkrecht nebeneinander in einer oder in zwei Reihen (c, 1, 2). Ein waagerechtes Winkelmuster ist selten. Es wird aus Furchen (c, 3), Strichen (c, 4) und Doppelschlägen (c, 5) hergestellt.

#### 6. Fußverzierung (Tafel X, B; XII, 13).

Sie ist nicht allzu selten und besteht aus Gruppen von Schlägen (Tafel X, B, 1—3) oder Strichen (Tafel X, B, 4—6). Sie ist meist nicht sehr sorgfältig ausgeführt.

#### 7. Sandhaben.

Ösen (Tafel I, 2, 3; VIII). Sie sind länglich und schmal, einige nur breit oder rund, selten mit einem Grat, meist abgerundet oder abgeplattet. Sie sind immer in der Waagerechten durchbohrt und kommen in der Regel am Boden von Kesseln, daneben am Umbruch von Fußgefäßen vor und nach einer Ergänzung ebenfalls an dem unverzierten Gefäß von Nauendorf. Aus Ösen hervorgegangen sind entsprechend geformte undurchbohrte Ansätze (Tafel I, 1; V, 1; VI, 1; VII, 1, 2; VIII, 1—3). Sie werden im allgemeinen flacher, zeigen längliche Formen und sind an Fußgefäßen manchmal verziert (Tafel VII, 1; VIII, 1). Eigenartig ist die zweizipflige Öse von einem Erfurter Scherben.

Buckel sind vorwiegend anzutreffen an Flaschen und an profilierten Töpfen, seltener auch an Kugeltöpfen mit weiter Öffnung (Abb. 1—2, 2, 14; III, 3). Sie haben spitze, meist aber flache Form (Abb. 1—2, 5) und sind in den häufigsten Fällen aufgeklebt. Sie sitzen fast



immer am Umbruch. Nur an einem Topf finden sich zwei Buckel, meist sind es drei und seltener vier. Sie sind in verschiedener Anordnung, häufig paarweise, zusammengestellt. Ein Gefäß besitzt zwei einfache Buckel und zwei Paare, die sich gegenüberstehen. Auf einer Flasche und einem Kugeltopf haben wir dreifache Tonknöpfe je dreimal.

Häufig sind kräftige Buckel, die vorn abgeplattet sind, selten spitz oder zweizipflig (Abb. 1—2, 3). Sie kommen zu dritt vor oder zu viert, auch vier Paare am Umbruch. Bei einem schalenförmigen Gefäß von Rössen sitzen sie unter dem Rand, bei einem anderen (Tafel III, 3) dazu noch drei auf dem Bauch.

Kielförmige Vorsprünge sind selten. Sie erscheinen an dem Gefäß Tafel I, 5 in dreifacher Anordnung zu dritt. An einem andern Gefäß von Rössen aus Grab 13 sind sie in zwei Leisten zu je vier Vorsprüngen angeordnet.

Hörnerartige Zapfen finden sich an der Wanne von Rössen (Tafel IV, 6), und zwar sitzen sie hier zu zweit an der Schmalseite. Ein Scherben von Nauendorf zeigt den Stumpf eines gleichen Zapfens. Kleinere, 3. T. aber breitere Zapfen finden sich an Gefäßen. Sie sitzen zu zweit am Bauch.

Zu erwähnen ist ferner der Griffzapfen an einer kleinen Schüssel von Rössen (Tafel IX, 7). Er sitzt am Rande und läuft nach vorn spitz zu.

## II. Waffen und Geräte.

### 1. Äxte (Tafel XIII, 1—2).

Man kann bei den Äxten zwei Typen erkennen:

1. schlanke, schmale, bei denen die Durchbohrung nach dem Nacken zu sitzt (1) und
2. kleine, gedrungene mit dem Schaftloch in der Mitte (2).

Der Nacken, die Ober- und Unterseite sind bei vielen Arten wenig bearbeitet, dagegen sind die Schmalseiten sehr sorgfältig behandelt. Typisch für die Rössener Äxte sind der abgeschrägte oder doch wenig bearbeitete Nacken und die symmetrische Form der Schneide. Als Material wird mit Vorliebe ein dunkles Gestein, in den meisten Fällen Kieseliefer verwendet.

### 2. Beile und Hacken (Tafel XIII, 3—6).

Bei den Beilen finden wir zwei Formen:

1. richtige Beile mit zweiseitig angeschliffener Schneide (3) und



2. solche mit mehr oder weniger einseitig angeschliffener Schneide (4—6).

Von der zweiten Form könnte man einige auch als Hacke bezeichnen (6), wenn die Unterseite ganz eben ist. Die anderen Formen aber sind mehr ein Zwischending zwischen Beil und Hacke. Nr. 5 ist ziemlich dünn und in ihrer Längsrichtung eingewölbt. Nach dem Nacken zu werden die Beile schmaler.

3. Hacken aus Geweih (Tafel XIII, 7).

Geweihhacken sind selten. Sie sind lang. Die Durchbohrung befindet sich in einer Seitensprosse, so daß eine natürliche Tülle vorhanden ist. Die Scheide steht in einer Richtung mit der Durchbohrung, so daß dieses Gerät eher als Geweihhant denn als Hacke zu bezeichnen wäre.

4. Keulenkopf aus Marmor (Tafel XIV, 1).

Als Seltenheit unter den Beigaben ist der birnenförmige gedrückte Keulenkopf aus Marmor anzusprechen.

5. Pfeilspitzen (Tafel XIV, 7, 10).

Querschneidige Pfeilspitzen (Tafel XIV, 10) sind eine häufige Grabbeigabe. Sie besitzen eine Trapez- oder auch fast Rechteckform, so daß häufig Schneide und Schaft fast gleich breit sind. Sie unterscheiden sich daher sehr von den Walternienburger Pfeilspitzen<sup>1)</sup> und denen aus den nordwestdeutschen Megalithgräbern<sup>2)</sup>.

Nur in einem Grab ist eine dreieckige Pfeilspitze gefunden (Tafel XIV, 7). Sie zeigt an der Basis keine Bearbeitung.

6. Kleingeräte aus Feuerstein (Tafel XIV, 3—6).

Häufig sind Kratzer und zwar Klingenkratzer (Nr. 3) und daumnagelförmige, mit hohem Rücken und steiler Retusche (Nr. 6).

Zahlreich sind in Gräbern gefunden worden breite (Nr. 5) und schmale Messer ohne Bearbeitung, zum Teil mit abgebrochenen Spitzen oder sogar Bruchstücke von Klingen. Außerdem Abschläge mit Bearbeitungsspuren (Nr. 4).

<sup>1)</sup> Jahresschrift XIII, Tafel XIII, Abb. 3, a—e.

<sup>2)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte IX, Tafel 75, b.



## 7. Knochenpfriemen (Tafel XIV, 2).

Sie sind aus Röhrenknochen gefertigt und weisen scharfe Spitzen auf. Der Pfriemen von Laucha ist an der Basis durchbohrt (Tafel XVIII, 6). Längere Pfriemen sind wohl als Dolche benutzt worden (Grab II).

## 8. Doppelknöpfe (Tafel XIV, 9, a—b).

Eine Zwischenstellung zwischen Schmuck und Geräten nehmen die eigenartigen Doppelknöpfe ein. Sie sind aus Eberhauern geschnitten und besitzen eine mehr oder weniger ovale Form. Auf der Oberseite tragen sie den Zahnschmelz. An den schmalen Seiten ist eine Kille eingetieft, bei den mehr runden Knöpfen (9b) läuft sie ringsherum. Statt einer Kille ist auch ein schmaler, gebogener Steg herausgearbeitet (9a). Wozu diese Knöpfe gedient haben, ist unklar<sup>1)</sup>.

## III. Schmuck.

## 1. Armringe aus Marmor, Geweih und Ton (Tafel XV, 1, 2).

Marmorringe (Tafel XV, 1) sind bezeichnende Beigaben der Rössener Gräber. Sie sind gut gearbeitet; meist sitzen sie bei den Skeletten an den Oberarmknochen, selten am Handgelenk. Da die Öffnung des Ringes so klein ist, daß kaum eine normale Frauenhand hindurchgesteckt werden kann, so muß man wohl annehmen, daß die Ringe von Jugend auf getragen wurden.

Neben Ringen aus Gestein gibt es Geweihringe mit stufenförmigem Durchschnitt (Tafel XV, 2). Auch sie befinden sich in der Regel am Oberarm und sind anscheinend zu zweit getragen worden, wie die Steinringe.

Nur in einem Grab von Rössen im Germanischen Museum zu Nürnberg ist ein Armring aus Ton vorhanden (Tafel XIX, 1). Er sitzt am rechten Oberarm. Diese Tonarmringe sind breiter als die Marmorringe und durch drei umlaufende Killen verziert. Sie stellen sicherlich die Nachbildungen der Marmorringe in Ton dar und sind häufiger in Südwestdeutschland vorhanden<sup>2)</sup>.

## 2. Ketten mit Anhängern (Tafel XV, 3—10; XIV, 8).

Eine häufige Beigabe in den Rössener Gräbern sind Ketten mit Anhängern. Das Material ist Marmor oder Kalkstein, daneben auch

<sup>1)</sup> C. Schuchhardt: Vorgesch. v. Deutschl., 1928, S. 75.

Zeitschr. f. Ethnologie 1898, S. 605—07.

Göze, Höfer, Ischiesche: Die vor- und frühgesch. Altertümer Thüringens, S. 17.

<sup>2)</sup> Prähist. Zeitschr. V, S. 417, Abb. 33.



Gagat. Es sind Hals-, Arm- und Beinketten vorhanden. Die Fußketten bestehen aus scheibenförmigen Marmor- oder Muschelperlen (Tafel XV, 6), ebenso die Handkettchen. Sehr mannigfaltig sind die Halsketten. Die einzelnen Perlen haben ring- (Tafel XV, 3, 7, 9) bis röhrenförmiges (Tafel XV, 4) Aussehen. Die letzteren zeigen häufig abgeplattete Seiten. Röhrenförmige Perlen sind teilweise aus Muscheln hergestellt worden. Auch längliche Knochen (Tafel XV, 5) oder Dentalien (Tafel XV, 10) wurden als Perlen benutzt. Als Anhänger treten zu diesen Perlen durchbohrte Zähne von Hund oder Wolf (Tafel XV, 7). Hirschzähne werden in Marmor nachgeahmt (Tafel XV, 7, 9) und stilisiert (Tafel XIV, 8). Sehr gern werden durchbohrte Knochenplatten (Tafel XV, 7, 8) als Anhänger getragen. Sie sind lanzett- (Tafel XV, 7) oder langschildförmig (Tafel XV, 8) gearbeitet.

### 3. Muscheln (Tafel XIV, 11)

Am Verschluss haben sie eine längliche Durchbohrung oder zwei runde Löcher. Die Innenkanten sind abgeschliffen. Sie wurden also mit der gewölbten Fläche nach außen getragen.

## IV. Sonstiges.

### 1. Beigaben von Tierknochen

Als Reste von Speisebeigaben sind sicherlich die zahlreichen Tierknochen in Rössener Gräbern aufzufassen (Grab 1—4, 6—8, 12, 16, 19, 45, 81).

### 2. Beigaben unbestimmter Art (Tafel XIV, 12)

In einigen Gräbern findet sich eine schwarze, poröse Masse mit teilweise gerundeter, glänzender Oberfläche<sup>1)</sup>.

## Herkunft der Sachgüter.

### I. Keramik.

Da man bisher die Rössener Keramik für eine Mischkeramik gehalten hatte, so hat man sich auch darum bemüht, einzelne Gefäßformen aus der Bandkeramik herzuleiten, insbesondere den Kessel und den Kugeltopf. In der gesamten mitteldeutschen Bandkeramik finden sich aber nur wenige Gefäße, die in ihrer Form Ähnlichkeit mit Rössener Kesseln

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. Ethnologie 1892, S. 97.



(Tafel I, 1—4) zeigen. Da ist neben dem Gefäß von Erfurt<sup>1)</sup> und von Gatersleben, Kr. Quedlinburg<sup>2)</sup> die Schale von Wespen, Kr. Kalbe<sup>3)</sup> zu nennen. Im Grunde kann man eigentlich nur bei dem zuletzt genannten Gefäß von einer gewissen Formähnlichkeit sprechen. Bei den Stichbandschalen fehlt aber alles, was sonst an den Rössener Kesseln typisch ist, nämlich die Winkelband-, Innen- und Randverzierung und die Ösen am Bauch. Man darf wohl annehmen, wenn überhaupt eine Beeinflussung vorliegt, daß sie von dem Rössener Kessel ausgegangen ist. Denn im allgemeinen zeigen die Schalen der Stichbandkeramik<sup>4)</sup> ebenso wenig wie die der Linearbandkeramik das eingeschwungene Profil, das für die Rössener Kessel bezeichnend ist. Dieses eingeschwungene Profil erscheint nur an wenigen Stichbandschalen wie z. B. an der Schale von Wespen. Aus der Bandkeramik Mitteldeutschlands kann also der Rössener Kessel auf keinen Fall abgeleitet werden.

Ich möchte dagegen auf eine Gefäßform der dänischen Dolmenkeramik hinweisen (Tafel I, a). Zwischen ihr und dem Rössener Kessel sind Beziehungen deutlich zu erkennen. In der Form kommen sich beide sehr nahe, nur ist der Dolmenkessel steiler und sein Rand weniger ausladend. Auch die Verzierung gleicht sich außer in der Tiefstichart in ihrer Anordnung. Bei beiden Gefäßen bedeckt sie die Wandung und wird durch senkrechte Bänder aufgeteilt. Die Ziermuster dagegen sind ganz verschieden. Außerdem fehlen bei dem Dolmenkessel die Ösen am Unter- teil und die Innenverzierung. So kann man also nur eine gewisse Stil- verwandtschaft feststellen.

Den verzierten Rössener Kugeltopf (Tafel II, 1—3) hat man eben- falls aus der Bandkeramik abzuleiten versucht<sup>5)</sup>. Eine Ähnlichkeit in der Form mit bandkeramischen Gefäßen ist wohl vorhanden, aber bei genauerer Prüfung fallen wichtige Unterschiede auf. Typisch am Rössener verzierten Kugeltopf ist der kugelförmige Bauch, der häufig stark einge- zogene, meist lange Hals und besonders der ausladende, selten unver- zierte Rand. Bei den entsprechenden Gefäßen der älteren und der jüngeren Linearbandkeramik ist der Gefäßbauch dagegen meist birnenförmig,

<sup>1)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel b, 7.

<sup>2)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel i, 4.

<sup>3)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel LXXIV, 1.

<sup>4)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel b, 7, 9; Tafel LXXIII, 1—9; Tafel LXXIV, 2.

<sup>5)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel XXV, 3.

<sup>6)</sup> G. Rössinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen. S. 165.



ein Hals kaum zu erkennen und nur in wenigen Fällen stärker eingezogen, und der Rand ist schon wegen der Kürze des Halses fast nie ausladend<sup>1)</sup>. Bei der Stichreihenkeramik ist eine dem Rössener verzierten Kugeltopf entsprechende Form kaum zu finden. Diese Gefäße sind eher becherförmig<sup>2)</sup>. Hinzu kommt noch die Verschiedenheit der Verzierung in Ausführung und in den Mustern. Bei der Bandkeramik leicht eingerissene, flache Linien oder leicht eingedrückte „Stich“reihen, bei den Rössener Gefäßen eine Tiefstichverzierung mit eigenen Mustern. So ist auch die Ableitung des verzierten Rössener Kugeltopfes aus der Bandkeramik unmöglich.

Wiederum soll hier auf die Gefäße der dänischen Dolmenkeramik hingewiesen werden. Anflänge an Rössener Kugeltöpfe kann man in Dolmenbechern wie S. Müller: *Stenalderens Kunst*, S. 18, Abb. 65 (bei uns Tafel II, a) und S. 24, Abb. 96 erkennen. Das ist besonders der Fall bei dem zuerst angeführten Gefäß (Tafel II, a) und Tafel II, 2 und dem zuletzt zitierten und Tafel II, 1, wie die Abbildungen ohne weiteres zeigen. Man könnte hier sogar in Versuchung kommen, eine Ableitung des Rössener Kugeltopfes aus dem dänischen Dolmenbecher vorzunehmen, da eine Entwicklung von den Gefäßen mit abgesetztem Hals in der Dolmenkeramik zu den Kugeltöpfen mit S-förmigem Profil in der Rössener Keramik typologisch durchaus möglich ist. In der Verzierung sind dazu weitgehende Übereinstimmungen festzustellen. Besonders auffallend ist das Fehlen des sonst auf Rössener Keramik so häufigen waagerechten Zickzackbandes gerade auf den Kugeltöpfen und die Anlehnung an das Muster der Dolmenbecher. Die Anordnung der Verzierung ist genau dieselbe bei der Rössener und der Dolmenkeramik. Sie befindet sich unterhalb des Halsansatzes und reicht bis tief auf den Gefäßboden. Die Verzierung wird unterbrochen durch senkrechte schmale Felder oder Streifen, die freibleiben (Tafel II a, 2) oder ausgefüllt sind<sup>3)</sup>. Das Ziermuster setzt sich bei den Dolmengefäßen aus einzelnen senkrechten Schnurfurchen zusammen, bei den Rössener Kugeltöpfen neben anderem sehr häufig aus einzelnen senkrechten Stichfurchen (Tafel II, 1, 2).

Schon bei der Behandlung der Kessel wurde auf die schmalen, senkrechten Felder hingewiesen. Sie kommen in der Dolmen- wie in der Rössener Keramik nicht nur an Kugeltöpfen häufig vor. Bemerkenswert

<sup>1)</sup> Jahreschrift XXIII, Tafel a, 7, 10; b, 3; c, 5.

<sup>2)</sup> Jahreschrift XXIII, Tafel g, 5, 6; höchstens Tafel h, 3.

<sup>3)</sup> S. Müller: *U. a. O.*, S. 24, Abb. 96 und bei uns Tafel II, 1; XI, 3.



ist, daß die Ausfüllung dieser Bänder zum Teil bis auf Einzelheiten bei Gefäßen beider Keramiken übereinstimmt wie bei S. Müller a. a. O., S. 24, Abb. 96 und Tafel I, 2 und Tafel I, a; Tafel II, 1, nur daß sie bei der Dolmenkeramik aus kurzen Schnureindrücken, bei der Rössener dagegen aus einfachen Stichen besteht.

Es soll endlich noch bemerkt werden, daß auch in der Dolmenkeramik Randverzierung vorhanden ist (Tafel II, a und besonders S. Müller: A. a. O., S. 24, Abb. 96), und daß wir waagerecht durchbohrte Ösen wie am Rössener Kessel ebenfalls am Gefäßboden in derselben Zahl in der Dolmenkeramik (S. Müller: A. a. O., S. 24, Abb. 96) vorfinden.

Eine typologische Entwicklung des Kugeltopfes aus den besprochenen Dolmengefäßen ist nicht zu beweisen. Denn erstens sind doch Unterschiede in Form und Verzierung vorhanden (s. Abb. Tafel II, a, 1, 2), und zweitens ist die Rössener verzierte Keramik in sich zu geschlossen. Sie hebt sich zu scharf von der Dolmenkeramik ab. Und endlich fehlen auch räumlich die Zwischenfunde. Trotzdem kann aber eine weitgehende Stilverwandtschaft zwischen Rössener verziertem Kugeltopf und Dolmenbecher unbedingt festgestellt werden, ja sogar wohl eine gewisse Beeinflussung von der Dolmenkeramik her.

Die unverzierten Kugeltöpfe sind sicherlich zum größten Teil durch Wegfall der Verzierung aus den oben behandelten Rössener Formen entstanden. Manche Formen sind den verzierten fast gleich (Tafel II, 2, 3, 4 mit 5, 6, 7). Möglich wäre immerhin, daß wir in der allmählichen Rückbildung des Halses, die bei verzierten (Tafel II, 4, 7, 10) wie bei den unverzierten gleichermaßen zu erkennen ist, einen bandkeramischen Einfluß zu spüren hätten. Für die Entstehung des Kugeltopfes aber hat dieser Einfluß keine Bedeutung.

Anders liegen die Verhältnisse bei den Kugeltöpfen mit weiter Mündung. Hier scheinen die unverzierten Formen die ursprünglichen zu sein (Tafel III, 3 a—5) und auf bandkeramischen Einfluß zurückzugehen. Gerade die weite Öffnung und der kurze Hals sind ja typisch für die Bandkeramik<sup>1)</sup>. Die Verzierung haben diese Kugeltöpfe dann erst von späteren verzierten Rössenern übernommen, denn auf den großen, weitmündigen Gefäßen fehlt die für frühe Formen so bezeichnende Unterbrechung des Zierbandes durch senkrechte Bänder (Tafel III, 1, 2).

<sup>1)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel f, 3; Tafel I.



Bei der Flasche (Tafel IV, 1—5) könnte man am ehesten dazu neigen, eine Ableitung aus der Bandkeramik zu versuchen. Denn es gibt in der älteren Linearbandkeramik Gefäße, aus denen sich eine Rössener Flasche der Form nach hätte herausbilden können<sup>1)</sup>. Dagegen spricht allerdings, daß doch zwischen der Linearbandflasche<sup>2)</sup> und der Rössener verzierten Flasche in der Form ein merklicher Unterschied besteht. Sunde, die eine vermittelnde Stellung einnehmen, sind nicht bekannt. Außerdem aber muß die große Verschiedenheit in der Verzierung berücksichtigt werden, sowohl in den Mustern als auch in der Technik, hier Tiefstichverzierung, dort leicht eingezogene Linien. Und ein Winkelbandmuster auf den Linearbandflaschen ist, abgesehen von einigen Butten, nicht vorhanden. Man könnte noch eine Entwicklung zur Flasche aus dem Rössener verzierten Kugeltopf annehmen. Aber hier läßt sich kein merklicher zeitlicher Unterschied feststellen, und dann fehlen wiederum Zwischenformen, die die Aufstellung einer typologischen Reihe rechtfertigten. So wird die verzierte Rössener Flasche eine Schöpfung der Mitteldeutschen Rössener Kultur sein, ohne beweisbaren Einfluß der älteren Linearbandkeramik. Bei der unverzierten Rössener Flasche wie etwa bei Tafel IV, 4 könnte man einen späten Einfluß der Bandkeramik durchaus erkennen. Denn hier fehlt der umgebogene und verzierte Rand. Für die Entstehung der unverzierten Flasche aus der verzierten gilt im übrigen dasselbe wie von den unverzierten Kugeltöpfen.

Das Fußgefäß (Tafel V—VIII) wurde bisher allgemein aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik abgeleitet<sup>3)</sup> (Tafel V, a, 1; VI; VII). Nur Kupka<sup>4)</sup> hielt die Rössener Fußvase für eine typische mitteldeutsche Form, deren Abbild die nordwestdeutschen ähnlichen Gefäße seien<sup>4)</sup>. Eine Begründung seiner Ansicht gibt er leider nicht. Ich halte das Rössener Fußgefäß für durchaus mitteldeutsch bodenständig. Denn das

<sup>1)</sup> Jahresschrift XXIII, Tafel a, 3, 6—10.

<sup>2)</sup> Jahresschrift XXIII, etwa Tafel a, 8 oder 10.

<sup>3)</sup> A. Göze: Zeitschr. f. Ethnologie 1900, S. 252.

G. Kossinna: Urspr. u. Verbr. der Germanen, S. 164.

W. Bremer: Prähist. Zeitschr. V, S. 425.

<sup>4)</sup> P. Kupka: Stendaler Beiträge V, S. 218.

Dieselbe Ansicht hatte auch schon P. Reinecke: Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 603 geäußert, allerdings mit der völlig abwegigen Begründung: „... daß in Mitteleuropa und auch anderswo in unserem europäisch-mitteländischen Kulturkreise die Kultureinflüsse sich jederzeit (von wenigen, aber selbstverständlichen Ausnahmen abgesehen) von Süd nach Nord bewegen und nicht in der umgekehrten Richtung“!



Sußgefäß steht in Form und besonders in Verzierung fest im Verbande der Rössener Keramik. Außerdem fehlen aber typologisch und räumlich die Zwischenfunde zwischen Rössener und nordwestdeutscher Keramik. Wenn überhaupt eine Beeinflussung stattgefunden hat, so ist sie nach meiner Ansicht von Mitteldeutschland ausgegangen. Denn die Rössener Keramik ist sicher älter als die nordwestdeutsche (vgl. S. 56—57).

Die Wanne (Tafel IV, 6, 7) leitet Kossinna aus der Nordwestdeutschen Megalithkeramik ab<sup>1)</sup>. Er nennt allerdings nicht die entsprechenden nordwestdeutschen Vorbilder, die er im Auge hat. Eine Form, von der die Rössener Wanne abzuleiten wäre, ist in dieser Keramik nicht zu finden<sup>2)</sup>. Die Wanne ist daher eine Rössener einheimische Form. Es soll aber noch erwähnt werden, daß auch in der Schnurkeramik einige Wannen vorkommen<sup>3)</sup>.

Es wird jedoch kaum eine Beziehung zwischen den Wannen dieser beiden Kulturen anzunehmen sein derart, daß eine Entlehnung stattgefunden hat.

Parallelen zum steilwandigen Becher (Tafel IV, 8) sind ebenfalls in der Sächsisch-Thüringischen Schnurkeramik vorhanden<sup>4)</sup>. Wir sehen hier genau dieselbe Form und als Verzierung auch das ausgesparte einfache Winkelband. Nur der Henkel fehlt an den Rössener Bechern. Hier könnte man ebenfalls in Versuchung kommen, eine Übernahme des schnurkeramischen Bechers aus der Rössener Keramik anzunehmen. Wir möchten aber trotz der ganz überraschenden Formähnlichkeit und der Übereinstimmung in der Verzierung keine Ableitung aus der Rössener Keramik vornehmen, sondern vielmehr ein gemeinsames Form- und Stilgefühl erkennen, das die beiden genannten Kulturgruppen so eng verbindet; denn es fehlen noch Funde, die ein zeitliches Zusammensein beider Kulturen einwandfrei beweisen. Die steilwandigen Becher der dänischen Einzelgräber<sup>5)</sup> sind wohl in ihrem Verhältnis zu den mitteldeutschen Bechern ähnlich zu erklären.

Aus diesen angeführten Gründen kann es als sicher gelten, daß die verzierte Rössener Keramik bodenständig ist und nur eine Beeinflussung von der Dolmenkeramik her in ihrer Entstehung erfahren hat. Ein bandkeramischer Einfluß kommt hierbei mit Sicherheit nicht in

<sup>1)</sup> G. Kossinna: *U. a. O.*, S. 165.

<sup>2)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte VIII, Tafel 25—28.

<sup>3)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte XI, Tafel 96, d.

<sup>4)</sup> S. Ugde: *Landschaft der Steinzeit*, Abb. 19.

<sup>5)</sup> S. Müller: *Stenalderens Kunst*, Abb. Nr. 188—191; Nr. 202—205.



Frage. Von einer Mischkeramik in dem Sinne, daß aus der Vermischung zweier neolithischer Keramiken eine neue entstanden ist, kann man also bei der verzierten Rössener Keramik nicht mehr sprechen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der unverzierten Keramik, insbesondere mit den steilwandigen Schüsseln und den profilierten Töpfen. Schon bei den unverzierten Flaschen und den weitmündigen Kugeltöpfen konnte ein handkeramischer Einfluß wahrscheinlich gemacht werden (S. 28 bis 29). Die steilwandige Schüssel könnte von der Jordansmühler Keramik übernommen sein. Denn es gibt in der Rössener Keramik kein Gefäß, das eine derart große und scharfe Standfläche besitzt und so eckige Form aufweist. Und im übrigen kann man wohl die Umbildung dieser von Jordansmühl übernommenen Gefäßart in dem Weicherwerden des Profils (Tafel IX, 4, 5) und dem allmählichen Verschwinden der großen Standfläche erkennen. Dafür, daß diese Schüsseln wirklich von der Jordansmühler Keramik übernommen sind, spricht neben dem Fehlen der Randverzierung an Rössener wie an Jordansmühler Schüsseln das häufige Vorkommen in den Gräbern der Jordansmühler Kultur (Grab vom Rössener Feld Nr. 67, 68, 71 je eine Schüssel, Grab 69, 70 je zwei Schüsseln).

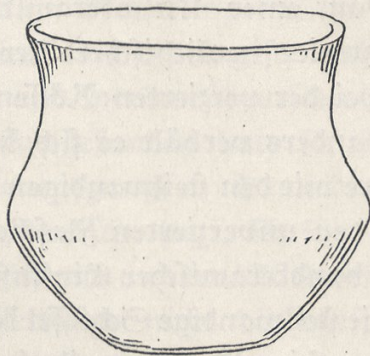
Auch die kalottenförmige Schüssel (Tafel IX, 6) braucht durchaus nicht in der Rössener Kultur erfunden zu sein. Hier könnte ein stichbandkeramischer Einfluß wie Jahreschrift XXIII, Tafel 73 zu erkennen sein.

Am deutlichsten aber tritt der Jordansmühler Einfluß in den profilierten Töpfen in Erscheinung (Abb. 1—2). Bei der Entstehung dieser an sich späten (S. 38—39) Gefäßgattung muß dem Jordansmühler Topf (Abb. 1—2, a) mit großer Standfläche, scharfem Bauchumbruch, Schulter und konischem Hals ein bedeutender Einfluß eingeräumt werden. In drei Entwicklungsreihen sind immer wieder diese Merkmale des Jordansmühler Topfes deutlich zu erkennen, nämlich die strenge Profilierung und die große, scharfe Standfläche. Die Ösen unter dem Rande werden auf den Rössener Weiterbildungen nicht angebracht. Nur ein ganz später Topf von Zwochau, Kr. Delitzsch besitzt sie. Es ist zweifelhaft, ob man ihn deshalb zur Rössener Keramik rechnen soll oder nicht.

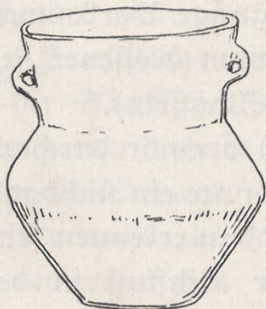
Einen weiteren Beweis für den Jordansmühler Einfluß kann man darin sehen, daß in drei Rössener Gräbern tatsächlich Jordansmühler Gefäße gefunden sind (Grab II, 22, 65) (Abb. 1—2, a). In Grab II befindet sich ein weiteres unverziertes Gefäß, das der ersten Entwicklungsstufe der ersten Reihe entspricht, also schon zur Rössener Keramik gehört.

Nicht nur in Rössen selbst, sondern auch auf anderen Fundstellen wie z. B. Egeln, Kr. Wansleben, Wulfen, Kr. Köthen, Gatersleben,

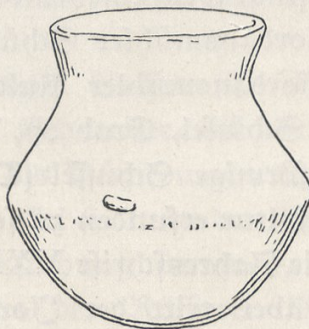




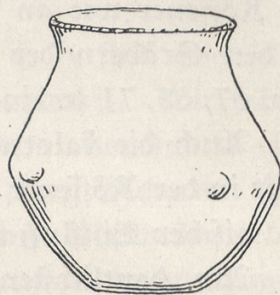
1



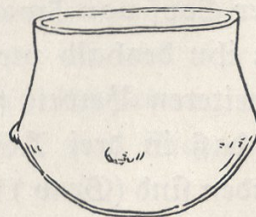
a



4



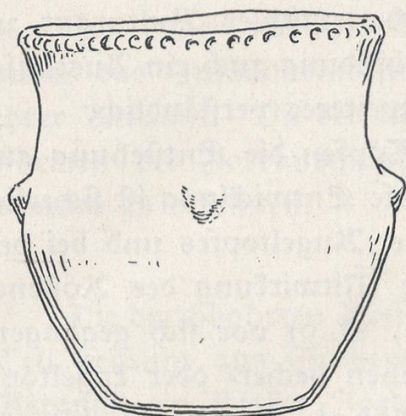
5



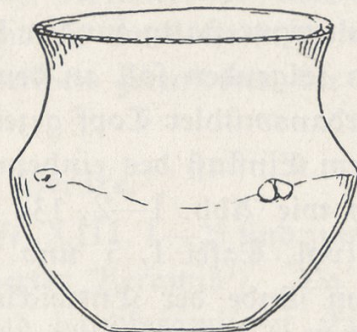
12

Abb. I.  $\frac{1}{4}$ .

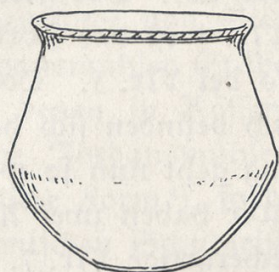




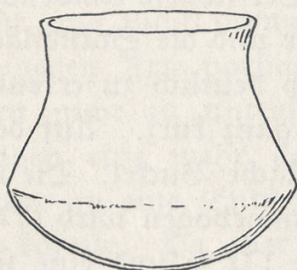
2



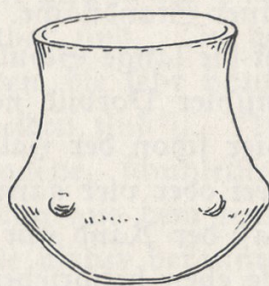
3



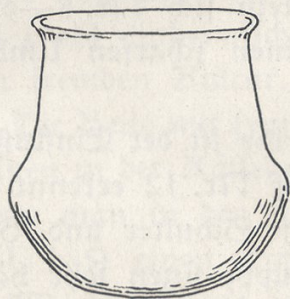
6



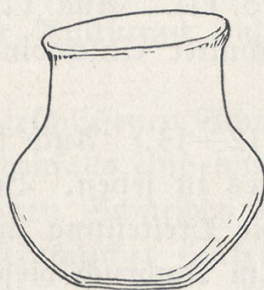
8



9



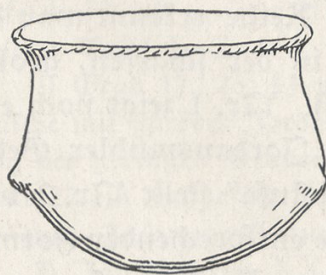
7



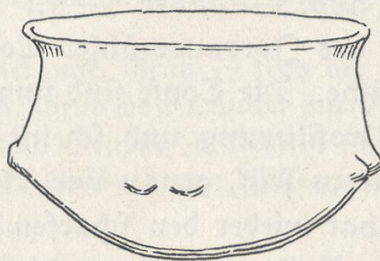
10



11



13



14

Abb. 2.  $\frac{1}{4}$ .



Nr. Quedlinburg wird Rössener und Jordansmühler Kulturgut zusammen gefunden. Daß bei dieser engen Verbindung auch ein Austausch von Kulturgut stattgefunden hat, ist ohne weiteres verständlich.

Im folgenden soll an den profilierten Töpfen die Entstehung aus dem Jordansmühler Topf gezeigt werden. Die Entwicklung ist sicherlich unter dem Einfluß des einheimischen Rössener Kugeltopfes und bei den Gefäßen wie Abb. 1—2, 13, 14 auch unter Mitwirkung des Rössener Kessels (vgl. Tafel I, 5 und Anmerkung 1, S. 9) vor sich gegangen. Denn am Ende der Entwicklungsreihen stehen becher- oder kugeltopfartige Gefäße ohne deutliche Standfläche (Abb. 1—2, 3, 9, 11, 14).

1. (Abb. 1—2, 4—11.) Gefäße mit kurzem, konischem Hals, langer, konischer Schulter und gerundetem Bauch, in den meisten Fällen mit einer Standfläche. Der scharfe Umbruch sitzt ziemlich tief. Das Merkmal ist die lange Schulter und die Standfläche. Bei Nr. 4 ist das Jordansmühler Vorbild noch deutlich zu erkennen, ebenso bei Nr. 5. Doch ist hier schon der Hals ganz kurz. Auf dem Umbruch befinden sich häufig drei oder vier ganz flache Buckel. Die Entwicklung geht nun so weiter, daß der Rand nur umgebogen wird (Nr. 6, 7). Wir haben zwei Arten, die eben beschriebene Nr. 6 und eine schlanke, becherartige Nr. 7. In der dritten Entwicklungsstufe wird die Profilierung bei der Becherform noch weicher (Nr. 10, 11). Aus Nr. 6 entwickeln sich Nr. 8—9, bei denen Hals und Schulter einschwingen und einen scharfen Umbruch bilden.

2. (Abb. 1—2, 12—14.) Auch in dieser Reihe ist der Einfluß des Jordansmühler Topfes zu sehen. Bei dem Topf Nr. 12 erkennt man noch ganz deutlich die Dreiteilung in Hals, lange Schulter und Bauch mit Standfläche. Am Umbruch dieser Gefäßgruppe sitzen sehr häufig Vorsprünge verschiedener Form. Bei Nr. 13 wird der Rand umgebogen, genau wie in der ersten Reihe. Die Standfläche ist fast verschwunden, die Form schalenartig, wie es noch deutlicher bei Nr. 14 zu sehen ist.

3. (Abb. 1—2, Nr. 1—3.) In der dritten Reihe erkennt man den Einfluß des Jordansmühler Topfes besonders in der scharfen, großen Standfläche. Die Töpfe sind immer ziemlich groß. Nr. 1 zeigt noch eine scharfe Profilierung und scheint direkt aus dem Jordansmühler Gefäß entwickelt zu sein, genau wie Nr. 4. Die „Hochstufe“ stellt Nr. 2 vor. Nr. 3<sup>1)</sup> hat wieder den scharfen Umbruch wie die entsprechenden Formen der ersten Reihe. Auch an diesen Gefäßen treten Buckel auf.

<sup>1)</sup> Diese Gefäßform zeigt Anklänge an frühe Lunjetiger Gefäße. Überhaupt scheint durch diese unverzierte späte Keramik doch eine Verbindung zur



Hier haben wir also eine typische Mischkeramik vor uns, entstanden durch das Zusammentreffen zweier ganz verschiedener Kulturen mit ihrer Keramik. In der Mischkeramik sind die charakteristischen scharfen Formen der Jordansmühler und die weichen gerundeten der Rössener deutlich zu erkennen.

## II. Waffen und Geräte.

Die durchbohrten Rössener Äxte (Tafel XIII, 1—2) sind zum größten Teil bekannt aus Gräbern mit unverzierter Keramik<sup>1)</sup>. Da in dieser Keramik ein starker Jordansmühler und bandkeramischer Einfluß zu erkennen ist, so könnte man denken, daß auch die Äxte aus diesen genannten Kulturen stammen. Die Bandkeramik fällt aber aus, da in den Gräbern in Mitteldeutschland<sup>2)</sup> keine durchbohrte Art gefunden ist und die Oberflächensunde von Siedlungen für uns nicht verwertbar sind. In den Jordansmühler Gräbern sind dagegen Äxte vorhanden, die sehr häufig von denen in Rössener Gräbern nicht zu unterscheiden sind<sup>3)</sup>. Nur einige Jordansmühler Äxte haben eine mehr gebogene, schuhleisten-ähnliche Form<sup>4)</sup>, so daß man hier an eine Entstehung aus dem bandkeramischen Schuhleisten denken könnte. Da aber die bisher bekannten Rössener Äxte immer symmetrische Schneiden besitzen und da diese Äxte gerade auch in anderen nordischen Kulturen häufig sind<sup>5)</sup>, so sind sie doch wohl einheimisches Rössener Kulturgut und stammen nicht aus einer fremden Kultur.

Die Beile mit symmetrisch angeschliffenen Schneiden (Tafel XIII, 3) scheinen in der Rössener Kultur ebenfalls einheimisch zu sein. Dagegen könnte man in den unsymmetrischen Schneiden mancher Beile (Tafel XIII, 4, 5) einen Einfluß bandkeramischer Hacken erkennen (Grab 8, 56, 77) und ebenso in dem abgerundeten Querschnitt (Grab 24, 27). Die eigentlichen Hacken mit flacher Unter- und gewölbter Oberseite

Bronzezeit möglich zu sein. Vergleiche Neumann, Prähist. Zeitschr. XX 1929, Tafel I, 13 mit unserer Abb. 1—2, 3 und Neumann, a. a. O. Tafel III, 13 mit unserer Tafel 1—2, 5.

<sup>1)</sup> Grab 11, 26, 43 mit unverzierter Keramik, Grab 79 trotz der verzierten Flasche mit starkem Jordansmühler Einfluß, Grab von Laucha mit Gefäß, das trotz der geringen Verzierung zur unverzierten Gruppe zu rechnen ist. Nur in Grab 22 ein Fußgefäß. Von den angeführten Gräbern von Rössen nur Grab 11 in seiner Zusammenstellung gesichert.

<sup>2)</sup> Jahresschrift XXIII, S. 69—72.

<sup>3)</sup> Grab von Rössen Nr. 74, 68.

<sup>4)</sup> Mannus 11/12, S. 321—22, Abb. 32.

<sup>5)</sup> Jahresschrift XIII, S. 85—86, Abb. 82, 8.



(Tafel XIII, 6) scheinen von der Bandkeramik übernommen zu sein. Sie kommen in Gräbern der älteren Linearbandkeramik in Mitteldeutschland<sup>1)</sup> und der Stichbandkeramik vor<sup>2)</sup>. Sacken, die sich von denen in Rössener Gräbern nicht unterscheiden lassen, sind auch in Jordansmühler Bestattungen zu finden (Grab 69, 71). Deshalb ist eine Herkunft der Sacke aus der Jordansmühler Kultur Mitteldeutschlands ebenfalls möglich, und da wir auch besonders in der Keramik einen Einfluß dieser Kultur auf die Rössener feststellen konnten, sehr wahrscheinlich.

Zu dem marmornen Keulentopf von Rössen (Tafel XIV, 1) kenne ich bisher keine Vergleichsfunde innerhalb der Rössener Kultur. Keulenköpfe genau derselben Form aus Marmor liegen vor in Vinča bei Belgrad und aus Schamiralti bei Van, Armenien, im M. f. V. u. S. Berlin. Auch von den Keulenköpfen kann dasselbe gesagt werden wie von den Armringen aus Stein<sup>3)</sup>. (S. 35—36.) Wir haben auch hier sicherlich einen fremden Kultureinfluß aus Südost-Europa zu sehen<sup>4)</sup>. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß auch bei der Baalberger Gruppe<sup>5)</sup> und in der mitteldeutschen Schnurkeramik Keulenköpfe vorhanden sind. So liegen in der L. f. V. Halle (S.) eine hammerartige Keule aus grünlichem Stein von Weißenfels (SK. 17: 287b), runder Keulenkopf aus weichem Kalkstein von Oberfarnstedt, Kr. Querfurt (SK. 13: 588) und ein Keulenkopf aus lockerem gelblichen Sandstein von Dederstedt, Mansf. Seekreis (SK. 2531).

Doppelnöpfe, aus Eberhauern geschnitten (Tafel XIV, 9), sind bisher nur aus der Rössener Kultur bekannt. Daß sie auch in Südwestdeutschland vorkommen<sup>6)</sup>, ist nur ein weiteres Zeichen für die Wanderung der Rössener Menschen nach dem Südwesten.

Aus Bernstein sind ähnliche Knöpfe vorhanden von Schwarzort in Ostpreußen und außerdem aus Dänemark und Schweden<sup>7)</sup>. Diese

<sup>1)</sup> Markwerben, Kr. Weißenfels, Jahresschrift XXIII, S. 132—133.

Bischleben, Kr. Gotha, Jahresschrift XXIII, S. 148—149.

Erfurt, Jahresschrift XXIII, S. 145.

<sup>2)</sup> Gelbra, Mansfelder Seekreis, Jahresschrift XXIII, S. 108.

<sup>3)</sup> Keulenköpfe aus Böhmen. Stocky: La Bohême préhistorique I L'age de pierre Prag 1929. Verbreitungskarte S. 124, Abb. 55. Tafel 105, Nr. 30—31, Nr. 14, Tafel 106, Nr. 1, 6, 7, 13, 14, 19, 23, 24, 30.

<sup>4)</sup> Ulba: Oberitalien, Eberts Reallexikon der Vorgeschichte I, S. 82.

<sup>5)</sup> Grimm: Mannus XXIV, S. 167.

<sup>6)</sup> E. Wagner: Fundstätten und Funde in Baden II, S. 267.

Doppelnöpfe aus Hirschhorn.

<sup>7)</sup> R. Klebs: Bernsteinschmuck der Steinzeit, Tafel I, 8, 12 und auch W. Gaerte: Urgesch. Ostpreußens, Abb. 3, 4, 7, 32, S. 44—46.



Knöpfe aus Bernstein sind richtige Doppelknöpfe. Ein Steg wie bei den Rössener Knöpfen ließ sich bei diesem spröden Material weniger gut anarbeiten. Es wäre immerhin möglich, daß wir in Rössen Nachbildungen der Bernstein Doppelknöpfe in einheimischem Material vor uns hätten. Die abweichende Form könnte dann aus der Verschiedenheit des Materials erklärt werden.

### III. Schmuck.

Ein kennzeichnendes Schmuckstück in der Rössener Kultur sind Armringe aus Marmor (Tafel XV, 1). Außer in Rössen selbst sind sie bisher von folgenden Fundorten in Mitteldeutschland bekannt: Selsta, Mansf. Seekreis: drei Bruchstücke; Egeln, Kr. Wansleben: ein ganzer Ring; Sundisburg<sup>1)</sup>, Kr. Neuhaldensleben: ein Bruchstück; Kreis Bernburg ohne genauen Fundort: ein ganzer Ring.

Ringe aus Muschelschalen geschnitten kommen in der Linearbandkeramik Mitteldeutschlands vor<sup>2)</sup>. Leider läßt sich nicht feststellen, ob die Muschelringe der älteren oder jüngeren Linearbandkeramik oder der Stichreihenkeramik zuzurechnen sind. Der Gedanke, Ringschmuck aus Stein, Geweih oder anderem Stoff anzufertigen und zu tragen, scheint nicht bei den Menschen der tieffischverzierten Kulturen (nordischen im weiteren Sinne) entstanden zu sein. Denn die Rössener Kultur ist die einzige „nordische“ Kultur in Europa, die solche Ringe besitzt. Dagegen sind Ringe aus Stein bei vielen nicht nordischen Kulturen vorhanden, z. B. aus Schiefer in der Kammkeramik in Finnland<sup>3)</sup>, in Vinča<sup>4)</sup> bei Belgrad Ringe aus Muschel und Marmor, Muschelringe in Dimini in Thessalien<sup>5)</sup>, ein Verwahrfund von 20 Muschelringen in Kaludže in Thessalien<sup>5)</sup>, Alba<sup>6)</sup> (Piemont) in Oberitalien Ring aus grünem Stein, Rasputin<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Aus Schwerspat, der in der Nähe von Sundisburg ansteht. Nach einer Zettelnotiz im Mus. Sundisburg.

<sup>2)</sup> Aus einem Grab vom Steiger bei Erfurt u. a. zwei Muschelringe. Jahreschrift XV, S. 10, Tafel II, 1. Aus dem Bruchstück des dazugehörigen unverzierten Gefäßes ist nicht zu erkennen, welchem bandkeramischen Stil das Grab zuzurechnen ist.

Aus einem Grab vom Solvaywerk bei Bernburg u. a. zwei Muschelringe. Anhalt. Geschbl. 1929, Tafel 28, 2. Auch hier ist die Zugehörigkeit zu einem bestimmten bandkeramischen Stil nicht festzustellen.

<sup>3)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte III, Tafel 125, f.

<sup>4)</sup> Prähist. Zeitschr. II, S. 28, Tafel X, b.

<sup>5)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte II, S. 206.

<sup>6)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte I, S. 82 u. VI, Tafel XX, e.

<sup>7)</sup> Eberts Reallexikon der Vorgeschichte XII, S. 61—62, Tafel X, 21.



in Sibirien ein Nephritring. Der Verwahrfund von Kaludze zeigt uns, daß mit Muschelringen ein Handel getrieben wurde, und durch Handelsverbindungen haben sicher die mitteldeutschen Bandkeramiker und von denen dann die Menschen der Rössener Kultur Ringe aus Muscheln kennen gelernt und in einheimischem Material nachgearbeitet.

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir in der Rössener Kultur Südwestdeutschlands Armringe vorfinden<sup>1)</sup>. Marmorringe sind allerdings dort m.W. bisher nicht aufgetreten. Dafür haben wir in Südwestdeutschland Armringe aus Ton. Schon in einem Grab vom Rössener Gräberfeld im Museum Nürnberg ist ein Tonring vorhanden (Tafel XX, 1). In der Wetterau hat sie Bremer in Eberstadt in großer Zahl in Bruchstücken ausgegraben<sup>2)</sup>, ein Tonring, mit vier parallelen Rillen verziert, kommt vor in der Siedlung Eßelborn (Museum Worms). Es sind sicherlich noch viel mehr Ringbruchstücke dieser Art vorhanden, doch bisher noch nicht als Armringe erkannt worden<sup>3)</sup>.

In den Gräbern auf der Rheingewann bei Worms sind Ringe aus Serpentin und Geweih als Beigaben nicht selten<sup>4)</sup>. Sie sind schalenförmig und einige Millimeter dick. Unter der stichbandkeramischen Tonware scheinen auch Großgartacher Typen zu sein. Wir haben in dem Ringschmuck dieses Gräberfeldes einen Einfluß der Rössener Armringe zu sehen.

Auf Rössener Einfluß sind in der böhmischen Stichbandkeramik<sup>5)</sup> die schweren Ringe aus gelblichem Marmor zurückzuführen<sup>6)</sup>. Daß diese Ringe in Böhmen selbst hergestellt sind, beweist ein Bohrzapfen.

<sup>1)</sup> In einem Grab von Lingelsheim im Elsaß wurde ein Armring aus Eberbauern gefunden. Anzeiger für elsässische Altertumskunde XXII—XXIII, 1931—32, S. 7, Abb. 3.

<sup>2)</sup> Prähist. Zeitschr. V, S. 417 und Abb. 33. Bremer erklärt die Bruchstücke von Armringen aus Ton nach Schliz noch für Untersätze für Kugeltöpfe. Schliz bildet aus Großgartach ein Tongebilde ab, das aber kein Teil eines Armringes, sondern tatsächlich ein Untersatz für Kugelböden zu sein scheint. (Schliz, Das steinzeitl. Dorf Großgartach. S. 22, Tafel IX, 6.)

<sup>3)</sup> Vielleicht stammt das Tonbruchstück, Bonner Jahrb. 122, 1913, S. 291, Tafel XXXIV, 13, das auf dem Plaidter Gräberfeld gefunden ist, ebenfalls von einem Tonring. Dafür würde auch die Rillenverzierung sprechen.

<sup>4)</sup> C. Koehl: Neue prähist. Funde aus Worms und Umgebung. S. 38 bis 41, Tafel XV.

<sup>5)</sup> Rössener Einfluß in der Keramik z. B. in Fußgefäß. Stocky: U. a. W. Tafel V, 12 zu erkennen.

<sup>6)</sup> J. Schranil: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. S. 49, Tafel V, 6, 7; 8 Bohrzapfen.



Zum übrigen Schmuck der Rössener Kultur wie Perlen (ring- und röhrenförmig), Anhänger, Muschelschmuck (Tafel XIV, 8; XV, 3—11) finden wir Vergleichsstücke in Mitteldeutschland in der Bandkeramik<sup>1)</sup> und in der Schnurkeramik<sup>2)</sup> und außerdem ganz allgemein in dem Bernsteinschmuck des Nordens. Häufig ist nur Formähnlichkeit vorhanden, während das Material wechselt, wie z. B. bei den röhrenförmigen Perlen aus Marmor, die in Ostpreußen aus Bernstein (Gaerte: a. a. O., Abb. 32, 2) und in der Bandkeramik aus Muschelschalen geschliffen sind. Hier sind sie nun sehr häufig. Röhren- und scheibenförmige Perlen aus Marmor, Gagat, Muschelschalen sind sehr häufig in Jordansmühler Gräbern von Rössen (Grab 57, 72, 66, 67), während in der mitteldeutschen Schnurkeramik<sup>3)</sup> scheibenförmige Perlen aus Muschel vorwiegen.

Muscheln als Schmuck kommen in der Bandkeramik<sup>4)</sup> und in der Schnurkeramik<sup>5)</sup> vor. Während aber die bandkeramischen Muscheln genau wie die Rössener am Verschluss durchbohrt und unverziert sind, zeigen die schnurkeramischen Durchbohrungen in der Mitte und Punktverzierung außen und innen. So könnte man annehmen, daß wir hier einen Einfluß der Bandkeramik vor uns haben. Dagegen könnte man die verzierten Muscheln der mitteldeutschen Schnurkeramiker auf die ähnlich geformten und verzierten Bernsteinstücke Norddeutschlands und Dänemarks zurückführen<sup>5)</sup>.

Bemerkenswert sind noch die Anhänger aus Tierzähnen. Sie sind ja gerade auch in den mitteldeutschen Kulturen wie Schnurkeramik und Walternienburg—Bernburg häufig zu finden. Die Rössener Menschen jedoch haben die Hirschgrandeln in Stein nachgeahmt und dann sogar stilisiert (Tafel XIV, 8). Ähnliche Versuche sind schon in der Bandkeramik zu erkennen (Erfurt, Bernburg). Anderseits sind aber solche stilisierten Zähne in Bernstein auch im Norden bekannt (Gaerte: a. a. O.: Abb. 32, 14).

<sup>1)</sup> Muschelfund von Erfurt und bei Bernburg, Jahresschrift XXIII, S. 72—73.

<sup>2)</sup> Landesanstalt für Volksheitskunde zu Halle/S., Hohenmölsen, Kreis Weissenfels und Rössen, Kr. Merseburg, durchbohrte Tierzähne, Muschelscheibchen von Kalbe.

<sup>3)</sup> Z. B. im Mus. Halle, Hohenmölsen S. R. 9664; Rössen S. R. 19: 407e; Petersberg b. Halle/S. S. R. 7010.

<sup>4)</sup> Erfurt, Bernburg.

<sup>5)</sup> S. Müller: Stenallerens Kunst, S. 9, Abb. 37—39.



Über die Heimat des verarbeiteten Marmors kann nichts Bestimmtes gesagt werden. Hier müßte eine mineralogische Untersuchung vorgenommen werden. Viele Perlen sind nur aus einem gewöhnlichen Kalkstein hergestellt, der in Mitteldeutschland aus der Muschelkalkformation als Rohmaterial zur Verfügung steht. Marmor steht in Deutschland im Sichtelgebirge an. Fritsch<sup>1)</sup> dagegen glaubte bei den Marmorschmuckstücken von Rössen, die in der L. f. V. zu Halle aufbewahrt werden, an eine Einfuhr aus Italien.

### Verhältnis der unverzierten Keramik zur verzierten.

Bei der Behandlung der großen, weitmündigen Töpfe konnte festgestellt werden, daß sie jünger sind als die verzierte Keramik, deren späte Verzierung sie übernommen haben (S. 28). Denn bei den verzierten Kugeltöpfen sind die Gefäße mit einem einzigen waagerechten Zierband die jüngsten. Das geht deutlich hervor aus ihrer Stellung zur Dolmenkeramik. Die steilwandigen Schüsseln und die profilierten Töpfe, die auf Jordansmühler Einfluß zurückgehen, sind ebenfalls später<sup>2)</sup> anzusetzen als die verzierte Rössener Keramik.

Denn ebenso wie bei den weitmündigen Kugeltöpfen findet man ein schmales Zierband aus einzelnen Stichen am Umbruch von profilierten späten Töpfen (Tafel XVIII, 3; XX, 9). Auch hier gilt das oben Gesagte.

Mit verzierten Gefäßen kommen nur solche Formen vor, bei denen wir einen fremden Einfluß erkannt haben. (Grab von Rössen Nr. 9, Tafel VI, 1; II, 7; IX, 6 und Grab Nr. 16, Tafel V, 1; wie Tafel IV, 4.) Sie sind innerhalb der unverzierten Keramik die älteren. Dagegen wurden späte profilierte Töpfe bisher nicht zusammen mit verzierten Gefäßen gefunden. Sie gehören deshalb ganz an das Ende der Rössener Keramik in Mitteldeutschland (Rössener Grab 13, Abb. 1—2, 13 und eine Zwischenform wie 13 und 12; Grab 3, Tafel IV, 5; Abb. 1—2, 4. Zwochau, Kr. Delitzsch; Abb. 1—2, 3, 10). Nur in dem Rössener Grab, das im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrt wird (Tafel XIX), ist ein profilierter Topf mit einem Fußgefäß zusammen aufgefunden worden. Der profilierte Topf steht immerhin trotz seiner etwas unscharfen Form am Anfang der Rössener Entwicklungsreihe. Das Fußgefäß zeigt in seiner verwascheneren Form und seiner Ver-

<sup>1)</sup> Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft III, Halle/S. 1886, S. 4.

<sup>2)</sup> Jahresschrift XIII, S. 183.



zierung, bei der sofort das Fehlen des Winkelbandes auffällt, starken südwestdeutschen Einfluß. Es muß also jünger sein als die mittel-deutschen Formen, die doch erst von hier aus nach dem Südwesten gekommen sind. Damit ist dieser Grabfund ein guter Beweis für die späte Ansetzung für Gefäße wie Abb. 1—2, 5.

Weitere Hinweise auf ein jüngeres Alter der unverzierten Keramik bietet das Vorkommen von gewelltem Rand und von zahlreichen Buckeln und Vorsprüngen. Eine parallele Erscheinung ist in der Walternienburg-Bernburger Keramik zu beobachten, wo für Bernburg III, die Spätstufe dieser genannten Keramik, die angeführten Merkmale ebenfalls typisch sind<sup>1)</sup>.

### Anlage der Gräber und Lage der Skelette.

Die Skelette der Rössener Kultur liegen in Gräbern, die in dem Boden muldenförmig eingetieft sind. Nur bei zwei Gräbern von Rössen, die von Börries<sup>2)</sup> ausgegraben hat, sind Steinpäckungen über den Toten gefunden worden. Auch Nagel, der Ausgräber des Rössener Gräberfeldes, berichtet in der Zeitschr. f. Ethnol. 1882 S. 143 von einer Steinüberdeckung bei einigen Gräbern. Unsichere Nachrichten über Steinplatten oder Steinbedeckung liegen vor von Gräbern bei Hindenburg, Kr. Osterburg und von Ermsleben, Mansf. Geb.-Kr. Nach Angaben von Ischiesche<sup>3)</sup> ruhte in einem Grab vom Steiger bei Erfurt der Schädel eines Skelettes auf Steinplatten.

Nach den bisherigen Beobachtungen sind zwei Hauptrichtungen, in denen die Toten lagen, festzustellen, 1. von Nord nach Süd mit dem Kopf im Süden, so daß das Gesicht nach Osten sieht, und 2. von West nach Ost mit dem Blick nach Norden.

In Rössen sind die Toten auf einem richtigen Friedhof bestattet worden. Auf dem Steiger in Erfurt sind nach Ischiesche an die sechs Skelettgräber aufgedeckt worden. Also auch hier könnte man eine Bestattung auf einem Friedhof annehmen. Ob die aufgefundenen Einzelgräber auf Einzelbestattungen deuten, läßt sich nicht immer mit Bestimmtheit feststellen, da zugehörige Gräber schon früher zerstört oder noch nicht gefunden sein können.

<sup>1)</sup> Jahresschrift XIII, Tafel LVI, 2—5.

<sup>2)</sup> Vorges. Alterth. d. Prov. Sachsen III 1886, S. 1—6.

<sup>3)</sup> P. Ischiesche: Mitteil. Erfurt. XIII, S. 276.



Die Toten sind alle als liegende Hocker bestattet worden. Der Schädel ruht fast immer auf der rechten Seite. Nur die Lage des Oberkörpers ist verschieden:

1. auf dem Rücken, aber Kopf und Beine nach der rechten Seite. Außer bei zwölf Skeletten im Museum für Vor- und Frühgesch. in Berlin (Grab 2, 4, 5—8, 10, 13, 16, 19, 80, 81) und einem Grab im Germ. Museum zu Nürnberg ist diese Lage der Skelette zweimal von Ischiesche an Erfurter Gräbern festgestellt worden,
2. auf der rechten Seite. Diese Lage hat v. Böttcher an drei Skeletten in Köffen beobachtet.

Von den Skeletten vom Köffener Gräberfeld in Berlin wären hier zu nennen Grab 1, 3, 9, 11, 12, 14, 15, 18. Vielleicht ist aber die erste Stellung doch häufiger, nur ist sie nicht gut beobachtet worden, weil man sich durch die Lage des Kopfes und der Beine täuschen ließ. Die Beine sind immer mehr oder weniger nach rechts angehockt, z. B. Grab 1—2. Eine Ausnahme macht nur Grab 16, wo sie nach links gelegt sind. Eine weitere Ausnahme bietet Grab 11 mit dem Jordansmühler Gefäß, wo das Skelett fast auf dem Bauche ruht.

Die Armhaltung ist sehr verschieden. Im allgemeinen sind die Arme gebogen, und zwar meist der rechte so stark, daß die Hand das rechte Schultergelenk berührt, während der linke mit dem Unterarm über Brust oder Leib gelegt ist (Grab 2). Häufig ruht der linke Oberarm auf der Brust und die linke Hand neben der rechten (Grab 1). Selten liegen die Arme gestreckt am Körper (Grab 4) oder die Hände auf dem Becken (Grab 13). Bei dem Skelett aus Grab 80 ruht der Kopf auf der linken Handoberfläche. Die Hände sind fast immer nach innen gekrümmt, wenn der Arm stark angewinkelt ist. Das schon genannte Skelett von Grab 16 hat eigenartige Armlage, die Oberarme neben dem Körper, der rechte Unterarm auf der Brust, der linke über dem Leib.

In der Bandkeramik, besonders der Linearbandkeramik wird der Tote in ähnlicher Weise wie in Köffen beigesetzt<sup>1)</sup>. Genau wie in Köffen kommen Ost-West- und Nord-Süd-Richtungen vor. Doch ist die Lage des Kopfes wechselnd. Ebenfalls lieben es die Bandkeramiker, ihre Toten in Friedhöfen zu begraben. In Köffen konnte sogar wie in Köffen eine Grabreihe beobachtet werden. Dagegen liegen die Skelette häufig in Linkslage, selten auf der rechten Seite und anscheinend nie mit dem Körper

<sup>1)</sup> Jahresschrift XV, 1927, S. 1—28.



auf dem Rücken. Die Anhockung ist bei den Rössener Skeletten nicht so stark wie bei einigen bandkeramischen.

Auch in den Kulturen des nordischen Kreises ist Hockerbestattung in Gräbern ohne Steinschutz nicht selten. So sind Flachgräber ohne Steinschutz in der Walternienburg-Bernburger Kultur festgestellt<sup>1)</sup>. Die Salz- mündler Gruppe hat Hocker, die auf der rechten oder linken Seite liegen, ebenso die Schnurkeramik<sup>2)</sup>. Diese Beispiele genügen schon, um die Annahme, die Hockerbestattung sei von der Bandkeramik übernommen, unnötig zu machen. Sie ist vielmehr gerade in Mitteldeutschland einheimisch<sup>3)</sup>.

### Entstehung und Wesen der Rössener Kultur.

Wir wollen uns bei der Frage nach der Herkunft und Entstehung der Rössener Kultur zuerst mit der Keramik befassen, denn sie ist bisher vorwiegend zur Beantwortung dieser Frage herangezogen worden. Göze ist der erste gewesen, der die Rössener Keramik als Mischkeramik bezeichnet hat. Seiner Ansicht hat man sich allgemein angeschlossen. Die Formen der Rössener Keramik mit Ausnahme des Fußgefäßes sollten aus der Bandkeramik stammen, die Verzierungsart und das Fußgefäß sollten die nordischen Komponenten darstellen. Von der nordischen Keramik wurden herangezogen die nordwestdeutsche Megalithkeramik, die Walternienburg-Bernburger, die mitteldeutsche Altmegalithkeramik, die auch von Kupka als Langgrabkeramik bezeichnet wurde.

Es ist bezeichnend für die Unsicherheit dieser Theorie von der Rössener Mischkeramik, daß man sich nie einig gewesen ist über die einzelnen Komponenten sowohl auf bandkeramischer wie auf nordischer Seite. Dabei kommt noch hinzu, daß die südwestdeutschen Forscher vom südwestdeutschen Rössen, die mitteldeutschen vom mitteldeutschen Rössen ausgegangen sind. So sind alle drei bandkeramischen Stilarten herangezogen worden, dagegen blieb auf der nordischen Seite zum Schluß nur die nordwestdeutsche Megalithkeramik übrig, und die mitteldeutsche Langgrabkeramik Kupkas kam noch hinzu.

<sup>1)</sup> Göze: Jahreschrift X, S. 141.

<sup>2)</sup> Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit XII 1936, S. 271—72, 275—76.

<sup>3)</sup> Bemerkenswert ist, daß Dolmen- und Ganggrabkeramik in Norddeutschland gerade auch häufig in Flachgräbern zu finden ist. R. Langenheim: „Die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein.“ S. 122—23 u. 21. Cassau: Nachr. aus Niedersf. Urgesch. 1936, S. 22—40.